Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 16. Dezember 1914. No. 50.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Adventsbitte.

Die Welt ist reich an Plagen;
Das Elend lastet schwer;
Viel Seufzer, viele Klagen
Ziehn über Land und Meer.
Viel Armut und viel Leiden,
Viel Unrecht, viel Gewalt —
Wann wird das Dunkel scheiden?—
Ach komm, Herr, komme bald!

Aus deiner Kirche Mitte,
Die hier so viel geplagt,
Steigt Tag für Tag die Bitte,
Bis daß ihr Morgen tagt:
„Die Erde liegt umnachtet;
Der Wind weht scharf und kalt;
Die Deinen sind verachtet:
Ach komm, Herr, komme bald!"

Einst wird der Tag uns werden;
Dann reißt des Himmels Blau,
Dann schweigt die Qual der Erden,
Dann leuchten Flur und Au';
Hell, wie des Blitzes Flamme
Erscheint dann die Gestalt
Des Leu'n aus Judas Stamme. —
Ach komm, Herr, komme bald!

Der letzte Advent.

Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Luk. 21, 27. 28.

Als der Herr, dessen Menschwerdung und Geburt wir wieder feiern wollen, auf Erden wandelte, sprach er einmal zu seinen Jüngern: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." Was die Jünger aber Herrliches gesehen haben, sagt uns St. Johannes mit den Worten: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Was nun sie gesehen haben, das werden auch wir einst sehen. Wir werden den Heiland sehen, des Menschen Sohn, den Herrn, werden ihn sehen, wie er ist. Wir werden ihn sehen, wenn er am Jüngsten Tage wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Und das wird die Krone aller Freuden sein, wenn wir den erblicken werden, den wir hienieden nicht gesehen und doch geliebt haben; wenn wir dann vor ihm, der so Großes an uns getan hat und der da würdig ist, zu nehmen Preis und Ehre, mit allen Auserwählten niederfallen und ihm für seine Wohltat danken werden.

Aber wer von uns ist würdig, solche Herrlichkeit zu schauen? Wenn der Herr erscheinen wird mit großer Kraft und Herrlichkeit, dann werden heulen alle Geschlechter auf Erden. Wer wird dann würdig sein, zu stehen vor des Menschen Sohn? An und aus sich selber niemand, denn wir sind ein sündig Volk. Doch um seinetwillen, der uns geliebt hat bis in den Tod, ist uns der ganze Himmel aufgetan. Also freue dich auf jenen Tag, da du deinen Heiland schauen wirst von Angesicht zu Angesicht! Er ist dir kein Fremder. Er hat dich je und je geliebt und dich zu sich gezogen aus lauter Güte. Er hat dich durch sein heiliges Wort gelehrt, ermahnt und getröstet; er hat dich gespeist und getränkt mit seinem teuerwerten Sakrament. Und du bist ihm kein Fremder. Er hat dich gekannt von Kindesbeinen an, und wenn er freilich auch deine ganze Schwachheit kennt und am besten weiß, wie oft du gefallen bist, weil du nicht gewacht und gebetet hast, so weiß er auch, ob es dir herzlich leid gewesen ist und dich aufrichtig gereut hat. Wenn nur dein Glaube nicht aufgehört hat, wenn du nur durch sein Blut täglich rein geworden bist von deinen Sünden, so brauchst du dich vor seinem Anblick nicht zu fürchten. Er wird dir auch dann sein, was er dir schon jetzt ist, ein Erlöser. Schon jetzt hat er dich erlöst von allen deinen Sünden; dann wird er dich erlösen von allem Uebel und dir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

(Licht und Recht.)

Wie auch die Heiden den Heiland erwarten.

Es ist eine bekannte, aber zu wenig beachtete Tatsache, daß nicht nur im Volke Israel der Messias sehnlichst erwartet wurde, sondern daß auch unter den heidnischen Völkern viele nach einem Retter ausschauten.

Es scheint, daß manche Volksstämme mehr oder weniger deutliche Erinnerungen aus der Urzeit behalten haben. Freilich sind sagenhafte Zutaten dabei, die klaren Gottesworte sind entstellt, aber man hört doch das noch heraus: auch wir Heiden sehnen uns nach dem Heiland.

Die alten Perser hatten einen guten Gott Ormuzd und einen bösen Gott Ahriman. Sie kannten ein altes Wort des Ormuzd: „Der Mensch ist für eine Zeit und eine Erde aufgehoben, wo Ahriman nicht mehr Macht haben wird: ich will einen der Welt schenken, der soll sie reinigen vom Bösen." Sie nannten diesen Welterneurer Sofiosch. und es hieß, er werde kommen, wenn ein gewisser Komet am Himmel sich zeige.

Die alten Inder hatten ähnliche Erwartungen. Sie sagten, Gott sei schon neunmal Mensch geworden und habe der Welt Gutes gebracht, zum zehnten Male werde er aber noch Fleisch annehmen. Dann komme er voll Tugend und Weisheit und besiege die Schlange. Alles werde dann umgestaltet. Die gefallenen Geister, das heißt die menschlichen Seelen, werden aus dem Büßungszustande befreit und wieder in den höheren Himmel eingeführt.

Die Aegypter haben in ihrer sonst dunkeln Religion eine merkwürdige Verheißung: Der oberste Gott Ammon habe, als er aus seinem Reiche vertrieben wurde, seinem Volke vorausgesagt, nach einem bestimmten Zeitpunkte werde sein Sohn Osiris, zur Welt kommen, die väterliche Herrschaft (Reich Gottes) wiederherstellen, sich zum Herrn der ganzen Erde erheben und für einen Gott erklärt werden.

Auch unsere germanischen Voreltern redeten davon, wie der Sohn des obersten Gottes die alte Schlange der Tiefe bekämpfen werde, zur Zeit der Gottesdämmerung, da die alte Götterwelt untergehen und durch Baldur, den Gott des Lichtes, eine neue erstehen wird.

Wie stark solche Erwartungen eingreifen ins Volksleben bis in die neuere Zeit, sieht man an manchen Beispielen. Auf einer der Sandwichsinseln lehrt man: Gott sei über einen Sündenfall erzürnt weggegangen, aber er werde einmal mit allem, was die Menschen wünschen wiederkommen auf einer reichen schwimmenden Insel.

Die Mexikaner glaubten ihr Gott komme einmal wieder aus dem Paradiese sie zu trösten und das frühere Glück wiederherzustellen. Als 1519 die Spanier erobernd in ihr Land kamen, empfing Kaiser Montezuma sie mit den Worten: „Es ist uns wohl bekannt, daß der große König, dem ihr gehorcht, von unserm Gott abstammt. Er ist gegen Morgen gezogen und hat neue Länder eingenommen und uns die Versicherung hinterlassen, daß einmal ein Volk, das von ihm abstamme, herkommen und unsere Gesetze und Regierungsformen ändern werde." Aehnlich

hat man Pizarro 1533 in Peru als eine Art Messias empfangen: Capak Virakocha (Messias) seid willkommen in diesem Lande!

Merkwürdig ist, wie die Korjaken am Ostkap Asiens 1855 auf einmal ihre Renntiere schlachteten und dadurch in große Not gerieten. Sie hatten bestimmt auf diese Zeit die Wiederkehr ihres Gottes erwartet, der sie glücklich mache. Rührend klingt es, wenn die Mongolen glauben, ihr großer Timur, komme wieder, und wenn sie in ihren Gesängen rufen: „O göttlicher Timur, wird deine Seele bald wieder geboren werden? Kehre zurück, komme wieder, wir harren deiner, o Timur."

Merkwürdig ist es, daß zur Zeit Christi solche Erwartungen der Heiden besonders stark waren. In Rom war alle Herrlichkeit der Welt beisammen, aber sie befriedigte nicht. Man beklagte besonders das viele Kriegen in der Welt und erwartete einen friedebringenden Wiederhersteller der Welt. Als Augustus in seiner Regierung glücklich war, wurde er vielfach als der ersehnte Retter verehrt, und er selbst ließ sich auf Münzen als Gott darstellen und schrieb darüber Salus generis humani: „Heil der Menschheit." Das geschah, als in Bethlehem das wahre Heil der Welt erschien.

Noch eine merkwürdige Tatsache: Sueton sagt: „Nicht nur in Rom, sondern auch im ganzen Orient war damals die alte und feste Meinung verbreitet, es sei vom Schicksal bestimmt, daß in dieser Zeit (aus Judäa) jemand komme, der sich der Herrschaft der Welt bemächtige." Das glauben wir ihm gern, wenn wir hören daß die Chinesen nicht nur von Alters her „einen großen Heiligen aus dem Westen" erwarteten und sagten, „die Völker erwarteten den Heiligen wie eine Pflanze die Wolken und den Regen," sondern daß 65. n. Christus ein chinesischer Kaiser zwei Mandarinen nach dem Abendlande schickte und ihnen befahl nicht eher wiederzukommen, als bis sie entweder den Heiligen selbst oder wenigstens seine Religion gefunden hätten. Die Gesandten kamen nur bis Indien und lernten dort leider den Buddhismus kennen und brachten diesen als die Lehre des „Heiligen" nach China.

— Ausge.

In Colorado soll es etwa hundert Dörfer mit 150—1000 Einwohnern geben, in welchen keinerlei Gottesdienst abgehalten wird.

Die drei auf Golgatha Gekreuzigten.

Schluß.

Wir dürfen aber nicht wähnen, als ob zu einem solchen Herzenszustande, in welchem der verstockte Mörder stand, ein ungewöhnlicher Grad von Ruchlosigkeit gehöre. Nein! das war sein Verderben, daß er der Güte Gottes, der ihn über seine Sünden strafte und zur Buße führen wollte, nicht Raum gab. Wenn ein Sonntag um den andern kommt, wo wir durch das Wort Gottes auf unser Elend, auf unser Verdammungswürdigkeit aufmerksam gemacht werden, wo uns das Leiden und Sterben des Herrn Jesu vor die Augen gemalet wird, und wir bleiben doch in unseres Herzens Härtigkeit, und tun doch nicht Buße: — liebe Zuhörer! sind wir dann nicht ärger als der verstockte Schächer, der so viele Aufforderung zur Buße nicht hatte, sind wir dann nicht einer größeren Verdammnis werth?

O daß uns das zu Herzen ginge! Nicht wahr, liebe Seelen! ihr wolltet doch nicht verloren gehen, sondern auch Theil haben an dem, was unser großer Jesus für uns erstritten und erkämpft, daß auch ein Mörder, auch ein Schächer, auch ein Abschaum, ein Auswurf der Menschheit, daß der größte Sünder selig werden kann, wenn er zu den Füßen des Heilandes niedersinkt, und um Erbarmung schreit. O große Gnade! große Erlösung! Und heute darf man diese Gnade ausrufen; heute darf man sie Allen anbieten. O Sünder, wollet ihr nichts von dieser Gnade? Wollet ihr in euren Sünden und dadurch unter dem Zorne Gottes bleiben? Besinne sich doch, wer sich besinnen kann. Macht uns der Mann, der in Todesqualen am Kreuze hängt, nicht Muth dazu, den Weg zur Vergebung der Sünden, den Weg zur Gnade, den Weg zum ewigen einzuschlagen?

Sehet, wie leicht dieser Weg ist, wie leicht ihn uns seine Liebe gemacht hat. „Denn gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also ist des Menschen Sohn erhöhet worden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

So komme denn, wer Sünder heißt,
Und wenn sein Sündengreu'l betrübet,
Zu dem, der Keinen von sich weist,
Der sich gebeugt zu Ihm begibet.
Wie? willst du dir im Lichte steh'n,
Und ohne Noth verloren geh'n?
Willst du der Sünde länger dienen,
Da, dich zu retten, Er erschienen?
O nein! verlaß die Sündenbahn!
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Unsere Reise nach Elsaß-Lothringen.

(Gemeinde Saarburg.)

Im Auftrag der Konferenz der süddeutschen Mennoniten haben wir beiden Reiseprediger uns am Dienstag den 13. Oktober auf den Weg gemacht, um unsere kriegsgeschädigten Brüder in den Reichslanden zu besuchen und ihnen die brüderliche Teilnahme aller süddeutschen Gemeinden zu bezeugen. In Straßburg trafen wir, jeder mit dem Schnellzug von seinem Wohnsitz her ankommend, zur rechten Zeit ein, um mit dem Personenzuge um 2.02 Uhr gemeinsam nach Saarburg weiter zu reisen. Das konnten wir dann auch mit einstündiger Verspätung tun. Unsere Besorgnis, das der Personenzug nach Berthelmingen abgefahren sein könnte, erwies sich als unnötig, da auch dieser erst eine halbe Stunde nach unserer Ankunft abfuhr.

Bruder Val. Pelsy, der bei seiner Schwester auf Freywald ist, war an den Bahnhof gefahren, um uns abzuholen. Er begrüßte uns sehr herzlich und sprach seine Freude aus, daß wir gekommen waren, weil solche Teilnahme den Herzen wohl tue und er hoffe, der Herr werde auf unsern Besuch seinen Segen legen. Beides glauben wir mit Dank gegen den Herrn allenthalben bemerkt zu haben. M

Freywald, die Heimat unseres lieben Bruders Joseph Schantz, den viele Gemeindeblattleser ja von den Konferenzen in Ludwigshafen und Regensburg her kennen, liegt an der Grenze der deutschen Operationsbasis während der Saarburger Schlacht. Bruder Schantz selbst steht im Felde. In Haus und Hof hatte die Familie in jenen Tagen an Einquartierung einen General mit Ordonnanzen, 50—60 Offiziere ud etwa 900 bayrische Soldaten. Zwar wurde in Feldküchen gekocht, doch mußte die Familie auch viel zur Speisung und Pflege der Leute tun. Auch haben die Felder durch Aufwerfen von Schützengräben und Kanonenständen sehr gelitten und was noch an Getreide auf dem Felde stand, war zum großen Teile zerstampft.

Am andern Tage war Bruder Pelsy trotz seiner vielen Arbeit bereit, uns selbst — vorbei an manchen Orten des Schlachtfeldes, wo Artilleriestellungen, Laufgräben, Massen- und Einzelgräber, abgehauene Bäume und Baumreihen u. s. w. als

Spuren der Schlacht in die Augen fielen — über Saarburg und Mückenhof nach Schneckenbusch zu fahren und am Abend wieder mit nach Saarburg zu nehmen, wo wir bei Familie Kremer freundliche Aufnahme fanden.

Mückenhof, das Pachtgut, das die Brüder Valentin und Paul Pelsy gemeinschaftlich bewirtschaften liegt im Mittelpunkt des Schlachtfeldes. Der Hof selbst ist am letzten Tage der Schlacht noch in Brand geschossen worden und bis auf die Feldscheune und ein kleines Häuschen, in dem ein Knechtezimmer war, sind die Gebäude vollständig ruiniert und alle Habe verbrannt, Ernte, Futtervorräte und Mobiliar, während auch das Vieh der Beschießung zum großen Teil zum Opfer gefallen ist. — Große Granatenlöcher sind überall auf dem Felde zu sehen. Einzelne der schweren scharfkantigen Stücke von zersprungenen Granaten hatten wir in der Hand. Man muß sie vorsichtig anfassen, wenn man sich nicht verletzen will. Zwei Blindgänger (Geschosse, die nicht zerplatzten), eine deutsche und eine französische Granate, sahen wir auf dem Felde liegen. Ihr Vorhandensein muß der Militärbehörde gemeldet werden, damit die Soldaten sie entladen, ehe jemand dadurch zu Schaden kommt.

Schneckenbusch, ein Dörfchen, eine halbe Stunde von Mückenhof entfernt, ist der Ort, in dem unsere Gemeindeglieder am meisten und schwersten geschädigt sind. Derselbe war vor der Schlacht von Franzosen besetzt. Die Bewohner hatten sich in die Keller geflüchtet, wurden aber von den französischen Soldaten gezwungen, sich in das hoch und frei stehende Kirchlein zu begeben, vor das eine Wache gestellt wurde. Dort blieben sie während der Beschießung eingesperrt. Französische und deutsche Granaten fielen in die Kirche; 9 Personen, darunter Bruder Andr. Pelsy, wurden durch diese Schüsse getötet; auch dessen Frau und Sohn wurden verwundet, doch sind die Wunden nun wieder geheilt. Drei Personen des Dorfes, die nicht in der Kirche waren, wurden in ihrem Hause durch Granatensplitter getötet. Die Häuser des Dorfes sind sehr zerschossen und es wird lange brauchen bis der Schaden einigermaßen gut gemacht ist. Es ist ein überaus trauriges Bild, das der Ort dem Besucher darbietet. Mehrere Familien unserer Gemeinde, die dort wohnen, haben große Reparaturen oder Neubauten vorzunehmen; eine Schwester, deren Wohnung auch arg zugerichtet ist und deren Mann im Felde steht, hatte ihre und ihrer Kinder Kleider in einen Kinderwagen gepackt, um sie zu retten, als eine Granate hineinflog und Wagen und Kleider vernichtete. Bruder Paul Pelsy von Mückenhof, dessen Kinder bei Verwandten untergebracht sind, wohnt nun mit seiner Frau bei der Witwe seines getöteten Vetters und baut von Schneckenbusch aus das Feld seines niedergebrannten Hofes, so gut es mit den wenigen Gespannen und Leuten, die er hat, gehen will.

Die Familie Emil Kremer in Saarburg, deren Wohnung gerade in dem Stadtteil liegt, der der Beschießung am meisten ausgesetzt war, ist bei allen Schrecken, die sie während der Schlacht durchmachten, gnädig bewahrt geblieben und auch ihre vielen Gebäude sind verhältnismäßig wenig beschädigt worden, gegenüber den in der Nähe liegenden Kasernen und Privatgebäuden, von denen manche vollständig ruiniert sind.

In sehr freundlicher Weise hatte Bruder E. Kremer gesorgt, daß wir am Donnerstag früh mit Schwester Martin vom Hubertushof, die Milch in die Stadt gebracht hatte, nach ihrem Hofe, welcher auch im Bereiche des Schlachtfeldes liegt, fahren konnten, sowie auch am andern Tage nach Rieding und Hommertinger Post auf der entgegengesetzten Seite von Saarburg. Auch in der Nähe des Hubertushofes sind große Granatenlöcher; doch wurden die Gebäude selbst nicht getroffen. Die Geschwister hatten aber durch französische Einquartierung zu leiden. Die Franzosen meinten, es sei ein unterirdisches Telephon im Hause und sperrten deshalb alle Bewohner in eine Stube zusammen, vor welche ein Posten gestellt wurde. Auch fand sich nachher, daß die Soldaten, außer den Viktualen, die sie genommen, im Keller versteckte Wertsachen angeeignet hatten.

Am Nachmittag gingen wir nach dem eine halbe Stunde entfernten Imling, ließen unser Gepäck dort bei Vetter Nafziger und fuhren eine Station mit der Bahn, um nach Hessenmühle zu Familie Schertz zu gelangen. Wir waren nun auf dem Weg zur französischen Grenze, hatten auch am Vormittag auf dem Eisenbahnübergang bei Saarburg zum ersten mal unsere Ausweispapiere vorzeigen müssen. Frau Schertz war mit ihren Eltern und Kindern bei Beginn des Krieges zuerst in die Schweiz, später nach dem Spitalhof bei Neustadt a. Hardt gegangen bis die schlimmste Zeit vorüber war. Auch über Hessen waren die Granaten geflogen, die Mühle ist aber gnädig bewahrt geblieben. — Vetter Schertz fuhr uns nach Imling zurück, wo wir noch in zwei Familien Besuche machten, bei einer dritten trafen wir niemand. Gerade gegenüber von Witwe Schertz' Hause in Imling war ein Gebäude durch eine Granate demoliert, welche auch an ihrer Wohnung Fenster und Läden zersplittert und zerbrochen hatte. Am Abend durften wir uns in kleiner Zahl zur Betrachtung des Wortes Gottes versammeln.

In Rieding sahen wir am Freitag morgen zum ersten male die kunstvoll angelegten Schützengräben in der Nähe hinter dem Hause von Familie Suisse. Der Hausvater war eingezogen und die Hausmutter hatte sich mit ihren unmündigen Kindern 4 Tage lang unterwegs und in fremden Dörfern aufhalten müssen, während daheim die Schlacht tobte und die Soldaten hausten. — In Mommartinger Post war ein Hauptsammelplatz der Truppen. Viele Offiziere waren im Quartier; die Mannschaften biwakierten in großen Scharen in Feld und Wiesen; die deutschen Kanonen waren aufgefahren und hatten von dort aus die Feinde beschossen. Dabei wurde das Getreide vollständig zertreten, die Felder durch Schützengräben und Kanonenstellungen tief aufgewühlt, so daß es unserm Bruder Chr. Kremer mit den wenigen Leuten und Gespannen unmöglich sein wird, die Saat einigermaßen zu bestellen. Dabei fehlen allerorts Dielen, Läden, Bretter, u. s. w. welche das Militär zu seinen Zwecken gebraucht hatte.

Von der Hommartinger Post fuhr uns Vetter Kremer gegen Abend noch zu Familie Sommer nach Burscheid. Auch hier hatten sie viel Einquartierung gehabt; aber das ist in diesem Kriege nicht das Schwerste für sie. Der im Hause verheiratete Sohn ist, wie so viele unserer jungen Väter, dem Ruf zu den deutschen Fahnen gefolgt, während ein anderer Sohn, der vor Jahren nach Frankreich ausgewandert und dort verheiratet ist, in der französischen Linie dient und gegen Deutschland kämpfen muß. Von zwei andern Söhnen und zwei Tochtermännern, die auch in Frankreich sind, hat der alte Vater keinerlei Nachricht.

Am Samstag gingen wir nach Bickenholz zu der lieben Familie Eugen Kremer, die auch vor und während den Tagen der Schlacht viele deutsche Einquartierung hatte, so daß sie selbst Tag und Nacht sowohl Offizieren und Soldaten, als auch geflüchteten Bewohnern aus von der Schlacht

direkt berührten Gebieten dienen mußte. — Während ich dort blieb, besuchte Bruder Händiges noch die Geschwister in Schlawari und Schwabenhof, die auch Familiengehörige im Felde haben.

Am Sonntag Vormittag war Versammlung in Saarburg, wo wir manche wieder grüßen durften, die wir besucht hatten und andern, die wir nicht hatten aufsuchen können, teilnehmend die Hand drückten. Die Tatsache, daß „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist", sowohl im Frieden als im Kriege (Ebr. 13, 8 und Ebr. 4, 14—6), diente uns zur Ermunterung und Mahnung in dieser schweren Zeit.

Ueber Mittag waren wir mit Br. B. Pelsy bei Familie Kremer u. fuhren am Abend mit der Bahn nach Berthelmingen, wo eine Anzahl Familien unserer Saarburger Gemeinde wohnt. Wir machten dort Besuche und durften in einer Abendversammlung (diesehr willkommen war, da es den Geschwistern der Kriegszeit wegen schon lange nicht möglich gewesen war, die Gemeindeversammlung zu besuchen) unter Zugrundelegung von Ps. 50, 15 und 27 und Jes. 40, 25—31 uns stärken und trösten durch des Herrn Wort. Hier trafen wir auch Schwester Rupp von Saarwald mit ihren jüngsten Kindern, deren Hof während der Schlacht in Brand geschossen wurde. Kurz vorher hatten sie in Eile noch das Vieh losmachen und fliehen können. Die l. Schwester ist seit einem Jahr Witwe und hat nun auch ihre Heimat, wo alle Gebäude in Flammen angingen, so daß alles vernichtet ist, durch den Krieg verloren. Berthelmingen war die letzte Station, die wir im Gebiet der Schlacht von Saarburg besuchten. Auch über diesen Ort waren Granaten geflogen.

Gerne hätten wir noch Familie Esch in Brudergarten besucht; doch die Verhältnisse gestatteten es nicht. Bruder Pelsy schilderte uns aber die dortige Lage. Familie Esch bewirtschaftete außer dem Hof in Brudergarten auch den Brumserhof, wo Bruder Esch während der Schlacht weilte. Die Franzosen, welche den Hof in Brand schossen, schleppten Bruder Esch mit sich. Seine Frau und Kinder schwebten Wochen lang in größter Angst um ihn, da sie nichts von dem Vater erfahren konnten. Endlich in den letzten Tagen kam Nachricht von ihm, daß er als Gefangener in der Nähe von Bordeaux in der Weinlese helfen müsse.

Nun reisen wir weiter und wollen versuchen, auch die Gemeinden in Mülhausen und Oberelsaß, wo die Schlachten getobt und unsere Geschwister gewiß viel erlitten haben, zu erreichen, um ihnen ein Wort der Teilnahme aus unsern Gemeinden zu sagen und sie durch den Trost des Wortes Gottes zu stärken. In die Gemeinden Mörchingen und Bolchen, die dicht an der Grenze liegen, zu kommen ist jetzt nicht gut möglich. Bruder Pelsy aber sagte, er wolle sich, sobald etwas mehr Ruhe im Grenzgebiet ist, selbst nach den Geschwistern umsehen. Der Herr selbst, Ihr lieben Saarburger Geschwister, fahre fort, Euch, die Ihr in so schwere Trübsal gekommen seid, Segensfrucht aus der Traurigkeit zu schenken. Wir aber wollen Euer in teilnehmender Liebe und mit fürbittendem Herzen gedenken, überzeugt, daß viele Leser dieses Berichtes sich darinnen uns anschließen und das Band der brüderlichen Liebe, das uns mit Euch verbindet, ein engeres wird.

Im Auftrag der Konferenz der süddeutschen Mennoniten

G. van der Smissen
und E. Händiges.
— Gemeindeblatt.

Ich möchte gern, aber.

Es wurde ein Missionsfest gefeiert, so erhebend, so schön, wie es nur nach innen und außen hin sein konnte. „O, daß ich reich wäre, daß ich mit vollen Händen für die Missionssache geben könnte!" seufzte ein junges Mädchen. „Gib was du hast," tröstete die Freundin sie, „denke an das Scherflein der Witwe. Du bist Waise." „Meine paar lumpigen Pfennige soll ich geben?" fragte das Mädchen bitter. „Ja, wenn ich nicht eine neue Sommerjacke und einen Sonntagshut haben müßte, dann könnte ich schon ordentlich etwas geben." „Dein Zeug ist noch so gut. Spare den einen Teil," rief die ältere Freundin. „Ich möchte gern — aber es geht nicht. Wie unmodern würde ich aussehen." Ich möchte gern — aber — ich will nur nicht. —

Wir kamen aus der Vorbereitungsstunde. Drüben ging die Gemeindediakonisse. Als sie uns sah, kam sie eilig herüber und rief in ihrer frischen Art: „Fräulein Bolle, Sie wollen ja gern etwas zu tun haben. Ich habe etwas für Sie." „Wie schön, Schwester!" „Lesen Sie doch öfter einmal einem armen, bettlägerigen Blinden vor. Der alte Mann hat niemand und liegt bis auf die kurzen Augenblicke am Tage, wenn seine Wirtin bei ihm einschaut, und bis auf die Stunde, in welcher ich ihn täglich umbette, ganz allein." Fräulein Bolle ließ sich genau die Wohnung und Verhältnisse beschreiben, dankte begeistert und versprach, sehr oft zu gehen, da es nicht weit von ihrem Heim war.

Als wir in der nächsten Woche wieder zur Vorbereitungsstunde zusammenkamen, fragten mehrere zugleich: „Was macht Ihr alter Blinder, Fräulein Bolle?" „Ich weiß es nicht." „Gehen Sie nicht mehr zu ihm?" „Nein, ich möchte es gern — aber ich kann es nicht. Das Haus ist so schmutzig; es ist sicher Ungeziefer darin, und es ist dort eine Luft! schauderhaft! So gern ich es täte, vor diesem allem habe ich einen unüberschwindlichen Abscheu, ja einen Ekel, das kann ich nicht." Ich möchte gern, aber ich will nur nicht, — denn sollte wohl der Herr dieses „Ich kann nicht," dereinst gelten lassen? —

Zwei Schwestern kamen aus der Kirche. Das Herz war ihnen warm geworden bei dem gehörten Gotteswort. Sie gingen schweigend eilig heim. Der Sturm und die zeitweiligen Regenschauer ließen auch gar kein Reden zu, ein Händedruck im Domportal, ein Ansehen genügte ja, um sich gegenseitig zu verstehen. Zu Hause angelangt, fragte die jüngere: „Gehst du heute zu der kleinen kranken Helene?" „Bei solchem Wetter?" lautete die überlegende Gegenfrage der älteren. „Ich möchte es gern — aber — am Sonntag Nachmittag ist immer der Vater und oftmals auch ältere Bruder dort, und manchmal noch sonstiger Besuch. Ach, ich will es nur lassen. Bei diesem Wetter ist mir auch mein Sonntagszeu zu schade." Die jüngere stand einen Augenblick sinnend am Fenster und sah in das Unwetter hinaus. Dann wante sie sich in das Zimmer und sagte: „Ich ziehe mir mein schlechtestes Zeug an, und dann gehe ich zu meiner kleinen Jina, um nach ihrer kranken Mutter zu sehen. Ich habe schon oft gefunden, daß die armen Kranken gerade am Sonntag so allein liegen, weil dann alle mit sich und ihrem Vergnügen beschäftigt sind."Gesagt, getan! und als sie heimkam, hatten ihre Augen einen eigenen Glanz.

Als die ältere am nächsten Tage nach der kleinen Helene sehen wollte, kam deren Mutter ihr weinend entgegen. Das Kind war in der Nacht gestorben. „Ich wäre gern gestern gekommen, aber ich wollte nicht stören," sagte das Fräulein, während ein heißes Rot in ihr Gesicht stieg. War das wirklich allein der Grund? War es nicht vielmehr die liebe Bequemlichkeit gewesen? Ich möchte gern — aber —. O,

daß es doch bei uns allen immer ernstlicher hieße: „Ich möchte gern, ich will auch, Herr, hilf mir!"

— W-bl.

Vereinigte Staaten

California.

W i n t o n , Cal, den 29. November 1914. Heute morgen kamen Geschwister Isaak Dirksen von Durham, Kansas, hier in Winton an, nachdem sie Donnerstag, den 26. von dort abgefahren waren. Bei ihren Eltern T. T. Köhnen haben sie sich sogleich einquartiert und werden dem Anschein nach einige Monate hier verweilen. Heute nachmittag waren wir (fast alle Geschwister) mit Isaaks bei T. T. K. zusammen und feierten das Fest ihrer Ankunft. Manches wurde gefragt und beantwortet und in der Zwischenzeit wurde noch gesungen. Der Nachmittag verging fast zu schnell, dann eilte jeder seiner Heimat zu, um sich zur Abendversammlung fertig zu machen.

Vor einiger Zeit nahmen wir unsere Singstunde wieder auf. Sie ist bestimmt, an jedem Mittwoch Abend stattzufinden; T. T. Köhn ist unser Leiter.

Das Wetter ist fast unveränderlich, ohne Regen und Schnee. Nun letzterer würde eine große Ausnahme sein. Frau A. Schimmelpfennig soll wieder auf dem Krankenlager sein.

Dienstag, den 1. Dezember. Vorletzte Nacht hatten wir wieder einen Frost, und ich hörte gestern jemand in Atwater sagen, es hätte einen Zoll dickes Eis gefroren. Gestern war es den ganzen Tag bewölkt und der Wind kam vom Südosten, worauf wir letzte Nacht einen schönen Regen bekamen. Vielleicht gibt es noch mehr.

John Klingelhofer, der Postfahrer in Atwater, hat sich einen R. F. D.-Wagen gekauft und jetzt fährt er ganz gemütlich, geschützt vor Regen und Kälte. Heute morgen gingen Jakob und Hanna, die zwei Kinder des Isaak Dirksen das erste Mal zur Schule. Sowie man hört, hat Miß Mary Halterman schon zuviel Schüler, folgedessen werden sie weiterhin vielleicht einen Lehrer mehr anstellen müssen. Ich würde wenigstens dafür sein, denn wenn ein Lehrer überladen wird, lernen die Kinder nicht so gut.

Grüßend verbleibe ich euer geringer

J. B. K ö h n .

Colorado.

B e r t h o u d , Colorado, den 6. November 1914. Lieber Br. Wiens, sowie alle werten Rundschauleser, einen Gruß der Liebe zuvor!

Weil schon wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich den letzten Bericht einsandte, so wollte ich versuchen, wieder etwas aus dieser Gegend zu berichten. Die eigentliche Ursache, daß ich mit meinem Schreiben so hinterstellig bin, ist, daß wir hier sozusagen in der Rübenernte waren, an welcher Arbeit sich Groß und Klein beteiligen muß. Und es scheint so, Kindern von 10 Jahren fällt es nicht mal so schwer, als ältern und größern Leuten, und das deswegen, sie brauchen sich nicht so zu bücken wie die Erwachsenen. Selbstverständlich kann ein Großer eine zehnpfündige Rübe besser handhaben, doch gewöhnlich wird solche „übers Knie" genommen, weil es auch für einen Großen zu schwer ist, mit der einen Hand die Rübe zu halten und mit der andern sie köpfen. Doch dies sind Ausnahmen, die meisten Rüben sind kleiner. Ein Farmer hatte eine 15-pfündige Rübe gehabt. Doch weil die Rüben durchschnittlich gut waren, sind sie auch durchschnittlich gut gewachsen. Sie können ziemlich dicht stehen, aber sie sind dann auch nur halb so groß. Das häuft dann lange nicht so, als wenn sie auch schon ziemlich weitläufig stehen, aber gut ausgewachsen sind. Bevor die Rüben geköpft werden, werden sie in kleine Haufen zusammengeworfen, und schon bei dieser Arbeit ist es zu sehen, daß sie gut „tonnen" werden, denn in den Haufen sind so viel Rüben zu sehen statt der Blätter. Wenn es das Gegenteil ist, dann fallen sie nicht so sehr ins Gewicht.

Hier bei der Stadt ist wieder ein großer Haufen aufgeschüttet. Ich wünschte, einer oder der andere Rundschauleser aus dem Osten ließe es sich gelüsten und käme her, sich mal solche Rüben zu besehen. Es ist sozusagen ein Wunder von den viele Sehenswürdigkeiten Colorados.

Weiter wäre von hier wohl fast nichts mehr zu berichten, was von allgemeinem Interesse wäre. Die Witterung ist wirklich herbstlich schön, daß sie in dieser Jahreszeit nicht besser zu wünschen ist, beinahe ein Tag wie der andere. Im Süden an Colorado angrenzend, in New-Mexico, soll laut Nachrichten schon viel Schnee gefallen sein. Die Viehfütterer holen sich wieder Schafe und Rindvieh, um es für den Markt bereit zu machen, wobei sie dieses Jahr gut zu profotieren gedenken, des großen Krieges wegen nämlich.

Ich will diesmal zum Schluß kommen und das nächste Mal mehr berichten. Wir sind, dem Herrn sei Dank, gesund und wünschen dasselbe auch allen lieben Lesern hüben und drüben; wenn diese unvollkommenen Zeilen den letztern auch nicht zu Gesicht kommen sollten, so ist es ihnen in ihrer bedrängten Lage, in die sie durch den Krieg gekommen sind, um so notwendiger.

Wenn Deutschland auch von allen Seiten fast von Feinden umgeben ist, so habe ich persönlich für mich doch das Gefühl, ich würde mich da am sichersten fühlen. Wenn die großen Geschütze vieles ausrichten, was zum Siege verhilft, so ist das in unserer vorgeschrittenen Zeit auch eben erforderlich, weil die Festungen eben auch so fest gebaut sind. Aber doch glaube ich, der Herr streitet für Deutschland oder es wäre vielleicht auch richtiger: Er verhilft dem Recht zum Siege. Möchten auch hier die Tage (Zeit) verkürzt werden.

Weil wir gedenken nächste Woche, so es des Herrn Wille ist, nach Kansas zu fahren, so wird unsere Adresse in Zukunft statt Berthoud, Colo., Buhler, Kansas, sein.

J a k o b M . T h i e ß e n .

Ich war in der Meinung den obigen Bericht seinerzeit an die Redaktion der Rundschau geschickt zu haben, heute fand ich jedoch aus, daß er zuhause geblieben war. Ich sende ihn somit noch nachträglich ein. Der Obige.

Indiana.

N a p p a n e e , Ind., den 2. Dezember 1914. Wir hatten beinahe eine Woche etwas Winterwetter und ungefähr 3 Zoll Schnee; jetzt ist aber schon wieder etliche Wochen gutes Wetter, passend zur Einsammlung von Futter für den Winter, ebenso auch passend für die lieben Besucher von denen ich nur folgende erwähne: Eli Schlabachs, die ihre Reise weiter fortsetzen nach Iowa und Kansas; der liebe Bruder und Mitdiener Sam Kamf von Iowa ist in unserer Mitte gewesen und hat uns ernstlich vermahnt und uns daran erinnert, was unsere Pflicht und Schuldigkeit ist, um einst selig zu werden. Solche Besuche mögen Gott angenehm sein. Er belohne ihn für seine Arbeit. So ist auch „Bestellung" in der untern Gemeinde; dann gedenkt er seine Reise fortzusetzen nach Hanert County. Wilhelm Yoder gedenkt auch mit ihm zu gehen.

Der Gesundheitszustand ist jetzt wieder viel besser. Ausgenommen davon ist der alte Bruder Daniel Schmucker. Er ist der, der schon vor drei Jahren vom Schlage getroffen war und dann vor einem Jahr wieder zum zweitenmal. Er ist fast hilflos. Auch hatte er eine Zeitlang einen wehen Fuß, welcher aber endlich geheilt ist. Aber jetzt hat es doch wieder angefangen schlimmer zu werden und verursacht ihm viel Schmerzen. Mit der M. Schmucker, die bei acht Wochen bettfest war, indem sie am Nervenfieber litt, ist es jetzt wieder so, daß sie auffein und gehen kann.

Das Obige ist geschrieben für die Rundschau und für den kleinen Herold (Herold der Wahrheit.— Ed.), weil unsere Bekanntschaft weit zerstreut ist und auch solche darunter sind, die nicht beide Blätter lesen. Ich bin auch ein Rundschauleser und finde viel nützliche Stücke darin, woran sich der Glaube stärken kann, der eine „gewisse Zuversicht" ist.

D. J. Hochstettler.

Kansas.

Inman, Kansas. Am 29. November feierten wir hier im Zoar-Versammlungshause Erntedank- und Missionsfest. Zehn Uhr morgens eröffnete Bruder Kornelius Thießen die Versammlung. Er las Luk. 19, 1—10 zur Gebetsstunde und hielt sich in seiner Rede am 10. Vers. Nachdem er eine kurze Ansprache gehalten und gebetet hatte, beteten noch mehrere Brüder.

Bruder Johann Esau, unser Aeltester, hielt dann die Begrüßungsrede. Er las Eph. 6, 23. 24, machte zeitgemäße Bemerkungen und hieß die große Versammlung herzlich willkommen im Namen der Gemeinde.

Bruder D. E. Harder hielt die Erntedankfestrede, gestützt auf Philipper 2, 5—11, und Br. Franz Hein, Missionar von Afrika, hielt eine Missionspredigt. Er hatte sich 1. Mos. 4, 9 zum Text gewählt. Dann wurde eine Kollekte für Aeußere Mission gehoben, welche $151. ergab.

Bruder Heinrich Adrian machte den Schluß der Vormittagsversammlung mit Psl. 67 und Gebet.

Nachdem alle zu Mittag gespeist hatten, leitete Vater P. H. Block die Bekenntnisstunde. Es erzählten noch mehrere Kinder Gottes ihre Erfahrungen. Dann wurde mit der Predigt begonnen. Br. J. J. Friesen hielt eine Ansprache über Ebr. 8, 6—12; Br. Johann Tschetter folgte ihm mit Joh. 19, 5. Er lehnte sich in seiner Ansprache an den Satz: „Sehet, welch ein Mensch."

P. A. Wiebe sprach über 1. Mos. 37, 16 und Mich. 5, 5. Er erzählte noch etwas vom Anfang der Zoar-Gemeinde, wie die ersten drei Geschwister getauft wurden und wie die Gemeinde sich bis jetzt entwickelt hat.

Vater P. H. Block machte einen kurzen Schluß mit 2. Petri, den ersten Teil des Kapitels. Der Chor sang schöne Lieder zwischen den Predigten.

Sonntag, Montag und Dienstag hatten wir an allen drei Abenden Abendstunde, welche meistens von den zugereisten Brüdern geleitet wurden . Montag, den 30. November hatten wir Bibellesung, geleitet von Br. D. E. Harder. Als Gegenstand der Betrachtung hatten wir Ebr. 3, 4. 5. Dienstag leitete Br. P. A. Wiebe die Bibellesung über Matth. 24.

Der Herr hat uns reichlich gesegnet. Möchten wir doch alle nüchtern und wachend dastehen in dieser so ernsten Zeit.

G. D. Willems.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 5. Dezember 1914. Werter Editor! Ich wünsche dir, deiner Familie samt allen Mitarbeitern und Lesern der Rundschau viel Glück und Gottes reichen Segen zum heiligen Weihnachtsfeste.

Gesund sind wir in unserer Familie schön, wofür wir Gott viel danken sollten. Das Wetter ist ausgezeichnet gut; nach unserer Meinung ist es etwas trocken.

Lieber Br. Heinrich Siemens, wir haben auf euch gerechnet, weil eure Konferenz in Buhler, Kansas war, oder dürfen wir zu Weihnachten auf euch warten? Bitte, besucht uns, wenn möglich! Und du, lieber Freund Peter S. Friesen, Saskatchewan, Deinen werten Brief haben wir erhalten und danken dir dafür. Du schreibst, wenn wir mehr wissen wollen, dann bist du bereit, mehr zu schreiben. Bitte, schreibe alles, was du weißt, von Schwager Görzen. Weißt du, wie groß seine Familie ist? Was hat er jetzt für eine Frau, kennen wir die auch? Wo wohnen sie? Wenn du an ihn schreibst, grüße ihn von uns. Wir können nicht gut deine Adresse entziffern; vielleicht schreibst du uns noch einmal, von Deiner Familie und Verhältnissen!

Liebe Freunde Frank und Anna Funk, Gouldtown, Saskatchewan: Du schreibst in der Rundschau vom 2. April, daß du uns auffinden wolltest. Ich nehme an, daß ihr die Rundschau auch leset, wenn aber nicht, dann bitte ich andere Leser, ihnen dies zu lesen zu geben. Danke im voraus dafür.

Von Rußland gibt es immer noch nichts zu lesen, und wir sind neugierig zu erfahren, wie es unsern Geschwistern dort geht.

Grüßend,

Corn. Siemens.

Nebraska.

Litchfield, Nebraska, den 1. Dezember 1914. Lieber Bruder Wiens. Erstens wünsche ich dir und den Rundschaulesern schöne Gesundheit. Das alte Jahr haben wir wieder bald wieder hinter uns. Mit dankbarem Herzen erkennen wir, wie treu der Herr uns bis jetzt in diesem Jahr bewahret und am Leben erhalten hat. Nun sind wir wieder ganz nahe an der Weihnachtszeit angelangt, wo wieder fleißig gelernt wird, Wünsche und Gedichte. „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., Joh. 3, 16. Jetzt durften die Hirten sehen, was der Engel ihnen verkündigt hatte, wie werden ihre Augen da geleuchtet haben. Es ist, als ob wir sie sehen ihre Hände falten und auf die Knie fallen vor dem holdesten Kinde. Der Herr hat seinen Sohn, sein Liebstes für uns gegeben und gering werden lassen. O, für solche Liebe möchten wir ihm wieder Liebe geben. Wir können ihm leider nichts geben, als unsere Herzen, daß er sie rein und lieb mache, so daß sie ihm gefallen.

Nun noch eine kleine Beilage, besonders an Geschw. Heinrich Krökers in Enid, Oklahoma. In meinem letzten Bericht, in No. 47, erwähnte ich, daß Geschwister Bernh. Krökers einen Besuch in Jansen, Nebraska machten und zum Tauffest wollten, daß aber Gottes Wege, wie wir gehört hatten, anders gewesen waren. Diese Frage, Br. Heinrich, mußt Du an mich richten, ich werde sie dir beantworten.

Wir haben bis jetzt noch immer schönes Wetter, was allen denen paßt, die noch nicht ganz mit ihrem Corn fertig sind. Es ist besonders trocken.

Jakob und Hel. Schierling.

Saskatchewan.

Carnduff, Saskatchewan, den 30. November 1914. Werte Rundschau! Weil du so treu bist und auch uns hier im Norden besuchst und so manche Nachricht von

lieben Freunden und Bekannten bringst, so fühle ich mich gedrungen, auch von hier einmal etwas mitzuteilen. Soviel ich weiß, sind wir hier in unserm kleinen Häuflein alle schön gesund und munter, was auch, Gott sei Dank, viel wert ist. Letzte Woche hatten wir in der Nachbarschaft zwei Begräbnisse. Erst starb eine junge Frau, dann ihr Vater, gerade während ihr Begräbnis war. Sonst ist nicht viel von Krankheit zu hören. Vor zwei Wochen war es schon tüchtig kalt und wir hatten schon bei sechs Zoll Schnee, doch der ist wieder beinahe alle fort und Wege und Wetter sind ziemlich gut. Bis jetzt gefällt es uns hier sehr und wir wünschen nur, daß sich hier mehr Geschwister und Freunde ansiedeln möchten. Die Lage ist gut und der Boden sehr fruchtbar. Die Gelegenheit ist auch sehr gut. Kommt und kauft euch hier an. Diese Gegend ist gut genug für eine deutsche Ansiedlung, und das Land ist noch sehr billig, von $15 bis $50 per Acre. Auch ist hier gute Gelegenheit zu renten. Man fragt mich öfters, ob aus dem Süden noch Leute her kommen, „wenn so, dann bringe sie zu mir, ich verrente oder verkaufe." Sie wollen in die Stadt ziehen. Bitte, kommt her und beseht euch diese Gegend. Ich möchte auch jedem raten, der her ziehen will, sich die rechten Geräte anzuschaffen, z. B. einen breitreifigen Wagen, denn hier sind die nicht, die wir in Kansas brauchten. Auch gute Pferde mit Sielen und gute Kühe sind wert, mitzubringen und so anderes mehr. Wir haben dieses Jahr eine sehr schöne Ernte bekommen, wofür wir dem Herrn auch sehr dankbar sind. Ich habe auch ein wenig Winterweizen gesät, welcher prachtvoll steht und die Erde bedeckt. Auch das Corn hat gut getan. Doch es war von dem frühen, das späte würde wohl nicht reif werden. Ich bitte alle Freunde und Bekannte um Briefe. Eure Geschwister

J. B. und Anna Janzen.

Heute, den 1. Dezember, ist es neblig und kühl; die Bäume sind ziemlich Weihnachtlich aus, aber in der Erde ist wenig Frost.

Derselbe.

In Yukatan wächst eine Art Gummibaum, dessen Holz fast ganz gegen Fäule gefeit ist. Es wird hauptsächlich für Eisenbahnschwellen benutzt und hält sich in der Erde auf unberechenbare Zeit. Aus dem Saft des Baumes wird der Kaugummi fabriziert.

Als dem Herrn getan.

Sie war nur eine arme, einfache Frau, und ihre Kleider waren von dem Schnitt, den vielleicht ihre Mutter vor ihr trug, und doch, als sie Tag für Tag mit ihrem Bügeleisen hantierte, blieb gar manche der armen Nachbarinnen an der Tür stehen, um den fröhlichen Liedern zu lauschen, die fast beständig ihren Lippen entquollen.

„Liebe Frau", sagte Frau G., die gekommen war, sie bei einer gewissen Arbeit anzustellen, „wie können Sie es aushalten immer in diesem heißen Zimmer zu stehen und zu bügeln und dabei noch so fröhlich singen?"

„Ach, liebe Frau G." erwiderte sie, „der Herr hat mir diese Aufgabe gestellt; darum denke ich, wenn ich müde und elend bin, immer an das Wort: ‚Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn'; und dann denke ich darüber nach, wie es ihm gefallen würde, wenn er neben mir stände und sähe, daß ich nicht willig wäre, seinen Auftrag auszuführen. Das spornt mich wieder an, und ich stimme eins meiner liebsten Lieder an, und während ich mit meinem Bügeleisen die Wäsche glätte, sinne ich zugleich auf Wege, die rauhen Plätze im Leben meiner Nachbarn in etwas zu ebnen. Da ist zum Beispiel die arme Großmutter Jones, die den ganzen Tag allein bleiben muß. Sie ist vom Rheumatismus fast ganz verkrüppelt und obendrein beinahe blind. Durch mein Singen wird sie ein wenig aufgeheitert und fühlt dann auch, daß jemand an sie denkt. Der kleine Tommy Green im Zimmer über mir hat einen kranken Rücken und muß den ganzen Tag das Bett hüten. Seine Mutter arbeitet in der Fabrik und kommt erst spät am Abend heim. Wenn er sich einsam fühlt und von Schmerzen geplagt wird, klopft er mit einem Stock auf den Boden, und dann singe ich die Lieder, die er am liebsten hört, und er summt sie vor sich hin, bis er endlich einschläft. Manchmal, wenn ich Zeit habe, eile ich auch hinauf und bringe ihm einen Becher Wasser und einige Bilder, die ich irgendwo bekommen habe, und sage ihm ein freundliches Wort. O liebe Frau G., der Herr ist so gut gegen mich, daß ich versuchen muß, andern zu helfen, die nicht so viele Segnungen bekommen haben wie ich."

Und diese dankbare Frau lebte in einem kleinen heißen Zimmer und brachte ihr ganzes Leben damit zu, für andere Leute zu waschen und zu bügeln. — „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohltat, die er an mir tut?"

Wenn aber —.

Viele behaupten: Es ist kein Gott; der Mensch kann tun und lassen, was er will, es kommt keine göttliche Strafe nach. Es ist leicht, das zu behaupten, aber deshalb bleibt die Wahrheit doch bestehen und behält ihre Geltung. Wenn es aber nun Wahrheit ist, daß Gott ist, der alles sieht, hört und weiß, und der nicht ungestraft seine Gebote übertreten läßt, — wenn nun das wahr ist — und das tiefste Bewußtsein der gesamten Menschheit bejaht es —, wenn es nun einen Gott gibt: Was dann? Es ist vielen bequem, in den modernen Ruf einzustimmen: „Jesus war nur ein Mensch, der Moral predigte und ein tugendsames Leben führte; aber der wirkliche Erlöser der Menschheit war er nicht." Aber wenn er nun doch Erlöser ist, — und die Bibel, die das behauptet, lügt nicht, und Millionen haben an sich die Wahrheit erlebt, — wenn er gerade dazu von Gott in die Welt gesandt ist, die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen, wenn wirklich in keinem anderen Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, in dem sie können selig werden, und wenn er am Ende der Tage wiederkommen wird, das Gericht zu halten über die, die ihn an sein Evangelium im Unglauben von sich gewiesen haben: was dann? Menschliche Behauptungen sind Seifenblasen, die im nächsten Augenblick zerplatzen; doch das ernste „Wenn aber," steht fest wie ein Fels im Meer. Es ist klüger und weiser, sich lieber auf diesen Fels zu verlassen als auf jene bunten Seifenblasen.

— Wbl.

Mitteilungen aus dem Werk des Herrn.

Deutschland. Bei einer großen Missionskundgebung hielt Oberhofprediger D. Dryander eine vielbeachtete Ansprache, in der er feststellte, daß die englischen Christen, zu denen manche aufschauten, angesichts des Verbrechens dieses Krieges — schweigen. D. Dryander sagte dabei unter anderem: Eine so schwere Stunde haben die Missionsfreunde auf der ganzen Welt noch nicht erlebt wie diese Stunde. Sie ist schwer, besonders durch den Gegensatz der voraufgegangenen Ereignisse. Viele von uns haben die große Edinburger Missionskonferenz erlebt und sind heimgekehrt, begeistert von dem Missionseifer der englischen Brüder, getragen von der Einigkeit des Glaubens unter Christi Fahne, überzeugt, daß nun eine große Stun-

de der Weltmission anhebe. Und in Liverpool wurde später von englischer Seite ausgesprochen: Wenn die Befürchtungen eines Zusammenstoßes zwischen Deutschland und England sich erfüllen sollten, so würden damit alle Missionshoffnungen begraben, die mohammedanische Welt würde auf Generationen nicht erreicht, Japan und China aufs äußerste für das Evangelium gefährdet, Indien ohne christlichen Zuzug bleiben, kurz, die christliche Mission überall lahmgelegt werden. Eine Umfrage an deutsche Missionsgesellschaften ergab ein ähnliches Urteil. Nicht ist das Schwerste, daß nun das Einigungsband zerrissen, daß in der Arbeit ein Rückschritt eintritt, sondern daß dieser heillose Zusammenbruch erfolgt durch eine Nation, mit der uns soviel verband, zu deren vorbildlichem Missionssinne, zu deren Bahnbrechern der Mission wir aufgeschaut hatten. Es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, in Englands Hand hat es gelegen, Europa den Frieden zu erhalten und den Jammer dieses Krieges uns zu ersparen. England hat aus elenden Beweggründen heraus den Frieden nicht gewollt und hat ruchlos den Krieg auf die Missionsfelder getragen. Es hat gegen uns die armen Neger von Afrika bewaffnet, die hinterlistigen Japaner zu einem Raubzug gegen uns aufgestachelt. Damit hat England seine moralische Würde herabgezogen bis in den tiefsten Staub. Wir können es auch unseren englischen Freunden drüben, zu deren christlicher Persönlichkeit wir mit Verehrung aufgeblickt hatten, nicht ersparen, festzustellen, daß wir Protest gegen das Verbrechen dieses Krieges zwar von Professoren und Staatsmännern, aber nicht von englischen Missionsmännern vernommen haben. Da müssen wir mit Paulus sagen: „Uns ist bange bange um die Tränen, die Schmerzen, das Weh, die unser hierin unschuldiges Volk tragen muß, um die Wunden, aus denen die Menschheit bluten wird, wenn die Schlachtfelder längst geräumt sein werden, bange darum, wie wieder Oel zu gießen sein wird auf die ungeheuerlichen Wogen des Hasses, die die Menschheit jetzt trennen. Doch wir sagen mit Paulus auch: „Aber wir verzagen nicht." Es ist ja des Herrn Sache, die wir treiben. Wir werden in der Mission von vorn anfangen müssen, wo es möglich ist, fortfahren; wir werden Opfer bringen, Lasten tragen müssen. Schließlich ist die Liebe doch stärker als der Haß, und über dem Vergänglichen steht der Herr der Ewigkeit.

— Zionspilger.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach," 1. Kön. 18, 21.

Ja oder Nein, bekenn' es laut;
Der Herr will's heute wissen,
Hältst du's mit ihm und seiner Braut?
Sinkst du ihm ganz zu Füßen?
Ergibst du ihm dein ganzes Herz
Und willst in Freude und in Schmerz
An ihm allein nur hangen?

Ist dir die Bibel Gottes Wort
Von Anfang bis zu Ende?
Ist in dem heil'gen Buch kein Wort,
Das er als sein nicht kennte?
Beugst du im vollen Glauben dich?
Ja oder Nein, o Seele, sprich;
Der Herr will's heute wissen.

Ist Jesu Blut-Gerechtigkeit
Der Grund darauf du gründest,
Der ein'ge Grund in Ewigkeit,
Wo Heil du suchst und findest?
Willst du aus Gnaden selig sein,
Aus Gnade nur? Ja oder Nein!
Der Herr will's heute wissen.

Bist du bereit für Christo Ehr'
Auch Hohn und Spott zu leiden
Und für die reine, lautre Lehr'
Zu sterben selbst mit Freuden?
Verleugnest du den Ruhm der Welt
Und ihre Lust, ihr Gut und Geld?
Ja oder Nein, o Seele!

Bist du der wahren Kirche treu,
Die er zur Braut erkoren?
Dienst du ihm ohne Heuchelei
Trotz dem Geschrei der Toren?
Hast du den Herrn treulich bekannt
Im reinen Wort und Sakrament?
Ja oder Nein, o Seele!

Lebst du auch ganz zu dessen Ruhm
Den du als Herrn bekennest,
Und dessen Kind und Eigentum
Du dich so gerne nennest?
Sprich, leitet dich sein Wort allein
Auf deiner Bahn? Ja oder Nein;
Der Herr will's heute wissen.

Entschiedenheit tut wahrlich not
In diesen letzten Tagen.
Es gilt, die Wahrheit ganz vor Gott
Mit ganzem Ernst zu sagen.
Bekennen gilt's, was in dir ist;
Ja oder Nein, ohn' Flucht und List;
Der Herr will's heute wissen.

Ein wenig Ja, ein wenig Nein
Und beides gar verbunden,
Das muß dem Herrn ein Greuel sein,
Er will die Lauen finden
E r will sie spei'n aus seinem Mund.
Ja oder Nein zu dieser Stund'
Das will der Heil'ge wissen.

Ja oder Nein, entscheide dich,
Tritt frei heraus, o Seele!
Die Halbheit hält nicht länger Stich,
Drum ohne Säumen wähle!
Es gilt des Höchsten Ruhm und Ehr',
Es gilt die reine, lautre Lehr',
Es gilt dein Heil auf ewig.

Mary Ratzlaff.

Reden ist Silber.

Es gibt Personen (wir finden vielleicht auch etwas davon in uns selbst), die instinktivmäßig alles zurückhalten, was edel u. hoch in ihnen ist, was sie nicht in dem niederen u. unwürdigeren Teile ihrer Natur finden. Es ist weit leichter, unseren Freund in einem ärgerlichen Augenblick auszuschelten, als in einer freundlichen Stimmung ihm zu sagen, wie sehr wir ihn lieben, ehren und schätzen. Zorn und Bitterkeit sprechen sich durch ihre eigene Kraft von selbst aus, aber die Liebe ist verschämt, blickt blöde aus dem Fenster und zögert lange in der Tür. Selbst viele gute Christen sprechen viel freier Unwillen, Verachtung und Tadel aus, als Zärtlichkeit und Liebe. „Ich hasse" sagt man laut mit voller Kraft; „ich liebe" spricht eine sehr stockende Stimme und eine errötende Wange. In einer zornigen Stimmung tun wir einem liebenden Herzen unrecht mit starken, nachdrücklichen, rückhaltlosen Worten, aber wir stottern und stocken, wenn unsere himmlische Natur uns das Unrecht bekennen und um Verzeihung bitten heißt. Wie manche knickern und geizen im Leben mit ihren reichsten innersten Schätzen! Sie leben mit innig geliebten Personen zusammen, die wenige Worte und Handlungen als Ausdruck dieser Liebe so viel glücklicher, reicher und besser machen würden, aber sie wollen und können den Schlüssel nicht umdrehen und sie hergeben. Die bittersten Tränen an Gräbern fließen um ungesprochener Worte, unterlassener Handlungen willen. „Er wußte nie, was er mir war." „Ich wußte nicht, was er mir war, bis ich ihn verloren hatte" — solche Worte sind die vergifteten Pfeile, welche der grausame Tod von der Pforte des Grabes auf uns zurückschleudert.

— Wbl.

Unsere Eisenbahnen befördern jährlich eine Billion Tonnen Frachtgut.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

16. Dezember 1914.

— Aus Alsen, N. Dakota wird uns berichtet: Wir haben gegenwärtig viel Schnee; zuweilen ist es auch etwas kalt gewesen. Den 19. November hatten Helena Böse und H. G. Wall Hochzeit und wurden vom Aeltesten H. H. Regier von Mountain Lake getraut. Es war ziemlich kalt, trotzdem hatte sich eine Anzahl Freunde und Gäste eingefunden der Feier beizuwohnen."

— Ein Sturm mit einer Geschwindigkeit von 72 Meilen die Stunde wütete, so wird berichtet, Samstag, Sonntag und Montag noch an der atlantischen Küste. Die erwähnte Geschwindheit erreichte er um Mitternacht von Sonntag auf Montag. Es wird berichtet, daß auf vielen Stellen Schaden angerichtet wurde. Ein unbekanntes Schiff, wie man annimmt ein Kriegsschiff, welches einer der kriegführenden Nationen gehört, war unweit der Küste Delawares auf eine Sandbank getrieben, später von dort aber verschwunden, so daß man glaubt, es sei wieder flott geworden und davon gefahren. Inzwischen sitzen wir hier im warmen Zimmer und haben keine Ahnung, daß andere Leute draußen auf dem Meere mit dem Tode ringen.

— Wir wünschen, daß es bald Friede werden möge unter den Völkern und glauben, daß dieser Wunsch gut und Gott wohlgefällig ist, wenn er auch nicht wie wir es gern sehen würden; sofort mit Gewalt eingreift und die Kämpfenden auseinander treibt, wie der Herr Jesus einst das Wetter und Sturm auf dem Meere plötzlich stillte. Wir verstehen nichts davon, wie die Welt regiert werden muß, Gott aber weiß es u. wird sich nicht durch die gutgemeinten Wünsche seiner Kinder beeinflussen lassen. Daß Petrus seinen Meister vor Leiden und dem Tode bewahrt sehen wollte, war sicher gut, wenn Jesus ihm nicht vorher gesagt hätte, daß des Menschen Sohn diesen Weg gehen müsse. Wir müssen noch lernen zu beten: „Dein Wille geschehe!"

— Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?" so rufen nach dem Wort Jesaias die von Seir. Aber der Hüter antwortet: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen." Die Antwort gibt keinen Trost und keine Hoffnung für den Fragenden, aber zu Zion heißt es: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt." Wie das Licht am Morgen der Sonne vorauf geht und die Morgenröte hervorruft, so ist am Abend nach dem Untergange der Sonne der Himmel noch lange erleuchtet und zeugt von dem Dasein, der uns unsichtbaren Sonne. Zion hoffte auf den kommenden Heiland, wir glauben an den Heiland, der das Werk der Erlösung, seinen irdischen Lauf vollbracht hat, aber wiederkommen wird.

— „Sieg oder Tod!" ist nach Ansicht der Dichter und Schreiber von Heldengeschichten der einzige Gedanke und Wunsch des in das Feld ziehenden Soldaten. In Wirklichkeit werden sich desselben aber noch verschiedene andere Gedanken bemächtigen. Fast sicher ist es für ihn, daß er dem Tode entgegengeht; die Hoffnung die Seinen in diesem Leben noch wiederzusehen mag bei den meisten sehr gering sein. Weil damit die Hoffnung auf Sieg ihren Mut nicht besonders zu beleben vermag, weil sie selbst nur schwach ist, so soll die Aussicht auf den Tod es tun. Was kann ihnen aber der Tod bieten? Wenn sie keine bessere Hoffnung haben, als die Hoffnung auf Ruhm und Ehre dafür, daß sie ihr Leben dem Vaterlande geopfert haben, dann sind sie zu bedauern; denn der Ruhm wird ihnen nicht in die zukünftige Welt folgen und irdische Ehre gilt dort nicht. Man würde ihnen dort auch nicht Zeit lassen, sich dieser Errungenschaften zu erfreuen, sondern ihnen aufwarten mit einem Heer von Leiden Angst und Schrecken. Wieviel besser ist ein Streiter des Herrn daran. Bei ihm heißt es: „Sieg." Auch er kann fallen, wenn er seinen Feldherrn aus den Augen läßt u. den Kampf auf eigene Faust weiterführt, doch braucht er nicht zu sterben. Mit Gottes Hilfe kann er wieder aufstehen von seinem Fall und kann siegen, auch wenn er in dem Kampfe diesen Leib verliert. Im Himmel wartet ein Bau seiner, der nicht mit Händen gemacht ist, und die Ehre und der Ruhm, die er sich im Kampf erworben, ist ihm nicht verloren, sondern er genießt in Ewigkeit den Lohn seiner Arbeit.

— Unser neuer Bücherkatalog ist soeben fertig, und es wird an alle unsere Leser je ein Exemplar desselben geschickt werden. Der vielen andern Arbeit wegen konnte er nicht früher gedruckt werden, aber trotzdem wir dieses sehr bedauern, hoffen wir dennoch, daß er manchem noch früh genug kommen wird, um bei der Auswahl von Geschenken für Weihnachten oder Neujahr benutzt zu werden. Wenn er jedoch dazu zu spät gekommen sein sollte, so wird er später immer noch Verwendung finden können und dem längst gefühlten Bedürfnis nach einem vollständigern Katalog zum Teil abhelfen.

Im neuen Katalog finden wir zunächst ein kurzes Inhaltsverzeichnis, welches die Auffindung des Gewünschten wesentlich erleichtert und überhaupt auf den ersten Blick eine klare Uebersicht des ganzen Inhalts gibt. Dann sind da die Abbildungen mehrerer Bibeln und anderer Bücher, wodurch wir uns eine viel bessere Vorstellung von dem Aussehen der betreffenden Bücher machen können. Auch die Schriftproben auf der siebenten Seite und diejenigen, welche mehreren der Beschreibungen von Bibeln beigedruckt sind, werden in vielen Fällen die Frage, welches zu wählen, zur Entscheidung bringen helfen.

Einige Bücher finden sich in diesem Katalog verzeichnet, die während des gegenwärtigen Krieges nur geliefert werden können, solange unser Vorrat reicht, weil die Verkehrsverhältnisse zwischen hier und Europa zurzeit zu unsicher sind, als wir uns auf die Nachlieferung von dort verlassen könnten. Sollte sich dennoch ein Weg finden, auf dem wir unsern Vorrat ergänzen können, so werden wir in dieser Beziehung alles in unsern Kräften stehende tun, um unsere Kunden zu befriedigen.

Aus mennonitischen Kreisen.

Klaas Hiebert sr. Bingham Lake, Minnesota, berichtet am 2. Dezember: „Das Wetter ist hier noch immer wunderschön, noch ist kein Schnee und die Wege sind

ausgezeichnet gut. Das Corn ist alle eingeheimst, und Schweineschlachten ist jetzt an der Tagesordnung. Der Gesundheitszustand ist wohl überall gut zu nennen. Gruß an alle Rundschauleser von Kl. H."

J. P. Siemens, E. 3017 Jackson Str., Wash., früher Warden, Wash., berichtet am 29. November: „Das Wetter ist hier dem Winterweizen sehr günstig. Hie und da haben wir Nachtfröste gehabt, aber sonst ist die Erde noch nicht gefroren. Manche säen noch. Es fehlen mehr Weizen-Farmer. Land ist billig und gut, das Klima sehr schön."

Johann P. Friesen, McTavish, Manitoba, schreibt am 2. Dezember: „Wir sind, Gott sei Dank, gesund, doch der alte Peter Kröker, der schon lange krank ist, liegt noch immer so weg. Weil jetzt Weihnachten und Neujahr nicht mehr fern sind, so wünsche ich allen Lesern und dem Editor gesegnete Feste. Bitte meine Rundschau nicht mehr noch Post Greenland, sondern nach McTavish, Manitoba, zuschicken. Auch alle Freunde sind gebeten, sich zu merken, daß unsere Adresse wie eben bemerkt lautet.

Johann Wall, Borden, Saskatchewan, schreibt am 2. Dezember: „Die Zeit eilt, und wir mit ihr; wir sind schon bald am Ende des Jahres. Der himmlische Vater hat uns dies Jahr im Segen durchgetragen. Aber was das neue Jahr 1915 uns bringen wird, das wissen wir nicht, und wenn wir in die Welt schauen und sehen, wie die Menschen überall Krieg führen, dann ist es, als wenn uns bange wird. Bis jetzt sind wir noch in Ruhe, Gott sei Dank! Gesund sind wir hier im Geschwisterkreise. Das Fahren mit unbeschlagenen Pferden geht jetzt schlecht."

Frau John Harder, 3665 Halldale, Ave. Los Angeles, Cal., schreibt am 30. November: „Gesund sind wir, Gott sei Dank. Mein Mann und ich sind nur allein; die Mädchen sind verheiratet und ein Sohn ist in Manitoba. Dem gefällt es dort besser. Die Nächte fangen jetzt auch schon an kühl zu werden und die Blätter fallen schon sehr ab. Wir hatten dieses Jahr ziemlich schöne Früchte an unsern Bäumen in unserm noch nur kleinen Garten. Ich war diesen Sommer nach Reedley gefahren, meine Mutter und meine zwei Brüder zu besuchen. Mein ältester Bruder Abram Giesbrecht hat da eine große Ranch mit einem schönen großen Heim; alles händig und schön eingerichtet. Mir gefällt die Gegend da sehr, in geistlicher wie auch in zeitlicher Beziehung und möchte da wohnen, aber meinem Manne gefällt es hier besser. Ich liebe die großen Obstgärten sehr, sie sind wunderschön anzusehen. Ich habe mir 200 Pfund mehrerer Sorten Frucht mitgebracht. Noch einen Gruß an alle Bekannten und Verwandten von Anna und John Harder."

Johann J. Siemens, Main Centre, Saskatchewan, schreibt am 1. Dezember: „Wir sind schön gesund, was wir auch allen, besonders denen wünschen, die sich unser erinnern. Ich möchte wohl fragen: Was macht ihr, ihr lieben Geschwister in Rußland? Des Krieges halber ist dort wohl jetzt eine schwüle Zeit. Wir haben eure Briefe erhalten, finde mich aber mit der Adresse nicht zurecht und habe folgedessen nicht geschrieben. Ich muß sagen, daß wir nur eine kleine Ernte bekommen haben, haben nur die Hälfte gemäht, weil es der großen Dürre halber so gering war, daß es sich nicht lohnte. Was macht ihr Eltern und Geschwister in Aberdeen? Gerhard, ich habe dir einen Brief geschickt, aber warum schreibt Papa nicht. Auch wir würden euch gerne mal wieder in unserer Mitte sehen. Jakob Siemens bei Laird, du schreibst in deinem Brief, daß ihr diesen Winter herkommen wollt. Nur zu! Wir waren jetzt etliche Tage im Süden von Herbert bei den Geschwistern und fanden sie alle gesund. Haben viel von euch erzählt, sahen auch die Eltern auf dem Bilde und würden auch gerne eins nehmen. Nebst Gruß mit dem ersten Psalm verbleiben wir eure Kinder und Geschwister J. J. S."

H. P. Laubach, Fresno, California, schreibt am 3. Dezember: „Wir erfreuen uns durch Gottes Gnade noch immer guter Gesundheit. Die Ernte war ziemlich gut, und wir haben nichts zu klagen, sondern nur zu danken und zwar dem, von dem alles kommt. Es gibt hier viel Arbeiter, und im Sommer war auch viel Arbeit und der Lohn war gut, aber doch gibt es solche, die nicht Arbeit finden können, und die Lebensmitel sind sehr teuer, besonders das Fleisch. Das Wetter war im Herbst warm und schön, so daß alles gut eingebracht werden konnte. Jetzt sieht es nach Regen aus, es hat auch schon etwas geregnet, doch nur sehr wenig, und da es so trocken ist, wünschen wir, daß der Herr uns mehr schenken möchte. Wir stehen wieder am Schluße des Jahres, wissen aber noch nicht, wie es enden wird. Es ist ein Trauerjahr, viele Tränen sind schon geweint worden und viele werden noch fließen bis der Krieg ein Ende hat, und so wünschte ich, daß der Herr dem allen zum neuen Jahr ein Ende machte und Friede einkehren ließe in jedes Land."

K. E. Funk, Chortitz, Man., berichtet am 3. Dezember: „Es geht hier noch alles seinen alten Gang: man hört von Hochzeiten, Krankheiten, Geborenwerden, Sterben u. s. w. Vergangene Woche starb in Bergthal der alte Onkel Gerhard Kehler fast unerwartet. Er war schon etwas kränklich gewesen, hatte aber am Abend noch sein Vieh besorgt, und nachts war er gestorben. Die alten Leute waren noch immer in ihrer Wirtschaft, die zwar nicht mehr sehr groß, doch für sie im Verhältnis zu ihrem Alter vielleicht zuviel war. Die Witwe ist jetzt bei ihrer Tochter Witwe Abram Funk. — Das Wetter ist noch immer schön. Es hatte schon einmal so viel geschneit, daß wir auf Schlitten fahren konnten. Das war aber nur von kurzer Dauer, und der Buggy mußte bald wieder seine Arbeit tun. Jetzt ist wieder soviel Schnee gekommen, daß es sich gut auf Schlitten fährt. Ob der liegen bleiben wird, ist noch nicht zu wissen, denn es ist noch nicht kalt. — Weihnachten ist nahe vor der Tür, wo es heißt: „Friede auf Erden." Wo ist aber der Friede? Dies Jahr haben wir soweit durchlebt, was wird aber noch kommen, ehe es zu Ende geht? und was wird das neue bringen? Das istallein Gott bewußt; wollen hoffen, daß der, der uns soweit geholfen hat, auch ferner helfen wird! Gruß an alle Leser."

Jakob Martens, Osler, Saskatchewan, schreibt am 1. Dezember: „Das Wetter ist noch immer recht schön für diese Zeit. Es gab in der Nacht vom 13. auf den 14. November viel Schnee, so daß, wo der Schnee über einen Hügel in denAbhang geweht war, er den Pferden bis an den Bauch reichte. Auf den vielen Schnee gab es auch starken Frost, so bis 18 Gr. R., aber nur für wenig Tage. Dann wurde das Wetter wieder sehr schön, so daß der Schnee schon sehr zusammengeschmolzen ist. — Ich muß noch mit einer Trauerbotschaft kommen: Den 25. November wurde auf der andern Seite des Südflusses der Farmer Johann Peters zu Grabe getragen. Es herrscht dort in den Familien

sehr das Typhusfieber, woran auch Peters gestorben ist. Es liegen da noch krank am Fieber die Frau, zwei Söhne und zwei Töchter. Es wird gezweifelt, ob sie alle werden durchkommen. Hier bei Osler ist jetzt nicht besonders von Krankheiten zu hören. Es gibt zurzeit viel Verlobungen und Hochzeiten. Sollte ich dem Editor all die Namen der frisch Vermählten einsenden, die es hier herum diesen Herbst gegeben hat, dann würdest noch ein manches Exemplar Rundschau können austeilen. Oder habt ihr es nicht mehr so, als du es vor Jahren bekannt machtest? (Wir haben es noch geradeso, und wir senden die Rundschau gern an alle solche jungen Leute, wenn wir wissen, daß sie sie haben möchten und noch nicht erhalten. Ed) Mit freundlichem Gruß an dich und die Rundschauleser. J. M."

Eine Ergänzung.

In der Mennonitischen Rundschau vom 2. Dezember 1914, No. 48, in dem Bericht des J. C. Dick, Mt. Lake Minnesota, lesen wir Vater S. Epp ist am 20. Mai im Jahre 1838 in Rosenort, Südrußland, geboren. Gestorben den 11. November 1914. Alt geworden 76 Jahre, 5 Monate und 21 Tage. Er war der einzige Sohn seiner Mutter. Dieser Satz ist nicht recht, hier möchte ich etwas ergänzen um der vielen Verwandten halben, die wir, besonders in Rußland, haben. Onkel Peter S. Epp war der jüngste Sohn seiner Mutter, die ihm früh durch den Tod genommen wurde, er war wohl nur zwei Jahre alt.

Onkel Peter Epp hatte noch einen rechten Bruder Heinrich Epp, gewohnt in Kleefeld, Südrußland, aber schon vor wenigstens 35 Jahren, auf dem Wege denke ich, beim Nachhausefahren plötzlich gestorben.

Dann hat Onkel Epp noch acht Halbgeschwister gehabt, alles Kinder von seiner Mutter, mit dem Familiennamen Wiens, aber schon alle längst tot. Seine Schwestern waren verheiratet wie folgt: Eine mit Isaak Friesen, Rosenort, Rußland,; eine mit Johann Neufeld, gewohnt in Alexanderkrone, dann nach Gnieden bei Gulaipol gezogen (wo gestorben, kann ich nicht sagen); eine verheiratet mit Klaas Reimer, gewohnt in Fürstenwerder, dann auch in Orloff gewohnt und zuletzt wohl mit ihren Kindern mit nach Alexanderkron gezogen und auch wohl dort gestorben; eine verheiratet mit Bernhard Klassen und gewohnt in Alexanderkron Südrußland, und im Jahre 1876 nach Amerika ausgewandert, und zwar nach Minnesota, wo sie etliche Jahre nachher starb.

Onkel Epp seine Halbbrüder waren folgende: Kornelius Wiens, gestorben, wenn ich recht bin, auf Rosenhoff; Johann Wiens, gewohnt und gestorben in Rosenort; Klaas Wiens gewohnt in Blumenstein und dann auf Rosenhoff, wo er auch gestorben ist; Jakob Wiens, unser lieber Vater, in Nikolaidorf, Südrußland angesiedelt, im Jahre 1875 nach Amerika gezogen und zwar nach Minnesota, woselbst er am 15. Dezember 1891 starb.

Möchten die lieben Verwandten noch bitten, ein Lebenszeichen zu geben durch Briefe oder wenn auch nur durch die Rundschau.

Peter Wiens.

Bingham Lake, Minn

Mission.

Fortsetzung aus voriger Nummer.

Bezugnehmend auf das Aussätzigen Asyl zu Champa dürfen wir zur Ehre Gottes sagen, daß die Aussätzigen bis dahin nicht Not gelitten haben, selbst, wenn auch Schmalhans bei ihnen Küchenmeister gewesen ist. Wir glauben, daß der Herr Jesus uns lehrt, zu **allen** Zeiten volles Gottvertrauen haben. Er lehrt uns aber auch, daß wir „Kosten überschlagen" sollen. Vorsichtig rechnen mit dem vollen Vertrauen, daß Gott der Herr nach Seiner Weisheit alle Bedürfnisse erfüllen wird, scheint uns der gewiesene Weg zu sein. Wenn wir aber in dieser Kriegszeit noch genauer gerechnet haben, als vielleicht sonst, so dürfte dieses kaum als Mangel an Gottvertrauen ausgelegt werden. Darüber möchten wir etwas mehr eingehend berichten.

Wie die lieben Missionsfreunde wissen werden, steht das „Bethesda" Aussätzigen Asyl finanziell unter der „Mission to Lepers." Diese hat ihren Sitz in Edinburg, Schottland. Diese Mission verpflichtet sich, die Aussätzigen in ihren ca. 40 Asylen zu versorgen. Als aber am 4ten. August die Nachricht kam, daß England gegen Deutschland Krieg erklärt habe, da glaubten wir, daß es weise sei, die Unkosten für den Unterhalt dieses Asyls so niedrig wie möglich zu berechnen. Voraussichtlich war nicht viel finanzielle Hilfe von Schottland zu erwarten, weil das meiste Geld wohl in den Kriegsfond fließen würde. Oder wenn Schottland auch die Aussätzigen unterhalten könnte, so würde der Verein doch auch sehr raten, alle Unkosten auf das Minimum zu berechnen. Ehe wir also Nachricht von Schottland erhalten hatten, versuchten wir die Unterhaltungs-Ausgaben so viel wie möglich zu reduzieren. Zuallererst kündigten wir dem im Asyl angestellten eingebornen Arzt, der ein Gehalt von Rs. 50.-0.0 per Monat bezog. Seine Entlassung gab uns nun wohl mehr Arbeit, aber sie sparte dafür der Mission auch ein nettes Sümmchen Geld. Sodann entließen wir einen Mann, der für einige Aussätzige Essen kochte. (Hierauf hatten die Heiden Bezug als sie behaupteten, daß wir Diener entlassen mußten.) Ferner gaben wir den Aussätzigen statt Rs. 1. 8. 0 nur Rs. 1. 4. 0 per Monat. Reis gaben wir wie gewöhnlich, aber für Linsen, Salz, Fleisch, Gemüse u. s. w. mußten sie selbst mit diesen Rs. 1. 4. 0 sorgen. Wenn die lieben Leser nun bedenken werden, daß Rs. 1. 4. 0 nur ca. 41 cents beträgt, dann wird man unserer Behauptung, daß dieses doch nur wenig ist beipflichten. Einige der Aussätzigen klagten daher auch wohl ein bißchen, aber die weit größte Mehrzahl war zufrieden.

Nicht lange nach dem Ausbruch des Krieges kam die erwartete Nachricht von dem Schottischen Verein. Leider enthielt der Brief mehr als wir erwartet hatten. Mr. Bailey der Superintendent schreibt: „Menschlich geredet, wird nicht viel Geld in die Missionskasse fließen, und daher bittet der Verein, daß man überall wo möglich sparen soll. Vom Empfange dieses Briefes an soll kein neuer Aussätziger aufgenommen werden. Stirbt jemand, so soll an dessen Stelle kein neuer aufgenommen werden." So ein Verbot kann man natürlich aber viel leichter in Edinburg niederschreiben als hier unter diesen Bedürftigen befolgen. Aber, es ist Ordre, was ist zu machen? Wenn Missionare unter den Heiden auch Elend in allen Formen und Erscheinungen zu sehen gewohnt sind, so läßt es sie aber doch auch in späteren Jahren nie unberührt. Wir glauben, daß dem Herrn Jesus das Elend der Menschheit in seinem letzten Jahre eben so nahe ging wie zu Anfang seiner Wirksamkeit. Als nun so ein Befehl von Edinburgh kam, wußten wir von vorneherein, daß es nicht leicht sein würde, bedürftige Aussätzige abzuweisen. Einige Tage nach dem Empfange jenes Briefes kam denn auch ein bedauernswerter Mensch, dem wir seine Bitte um Auf-

nahme ins Asyl abschlugen mit den Worten: „Es geht nicht.“ Traurig ging er weg. Wohin, das wissen wir nicht. An einem Sonntag kam ein anderer, der jedenfalls bedürftig war. Wir sagten ihm, daß wir ihn nicht aufnehmen könnten. Er bat aber uns so flehentlich, da ßes uns doch leid tat um den Mann und wir nahmen ihn auf. Wir nahmen uns aber fest vor, daß dieses der letzte sein sollte. Nicht lange nachher kam ein Mann und seine Schwägerin. Meine liebe Frau und ich waren gerade im Asyl als sie kamen. Ihr Gesuch um Aufnahme wurde kurz aber liebevoll abgeschlagen mit der Bemerkung, daß wir nicht Raum hätten. Dieses ist übrigens richtig, denn das Asyl ist längst übervoll. „Nun, dann laßt uns bloß unter Bäumen wohnen, aber gebt uns zu essen.“ „Nein, auch dieses geht nicht, es kommt die kühle Zeit, in der ihr zu leiden haben würdet.“ Damit war die Sache aber nicht abgetan, denn wiederholt, wo meine Frau und ich hingingen, warfen sie sich beide vor unsere Füße und baten flehentlich um Aufnahme, denn „nach unserem Dorfe dürfen wir nicht zurück, dort leidet man uns nicht.“ Mit einem „Es geht nicht“ gingen wir Heim. Wie uns die Armen dauerten! Am Nachmittage ging ich wieder zum Asyl, um dort Medizin zu verabreichen. Unter einem Baume saßen diese zwei um Aufnahme Bittenden ganz traurig und kochten ihre einfache Mahlzeit. Auf die Frage wo sie denn jetzt hin wollten, sagte der Mann: „Wir wollen nach Allahabad, vielleicht nimmt man uns dort auf.“ Was sollte ich tun? Den Befehl befolgen und diese zwei gehen lassen, oder im Vertrauen auf den Herrn sie ins Asyl aufnehmen? Der Herr gab mir Klarheit und Freudigkeit mich für letzteren Weg zu entscheiden. Sie wurden aufgenommen und sind nun froh ihr tägliches Brot zu haben. Ermutigt hat uns der Herr seitdem durch einige Gaben von Amerika. Ihnen sei hiermit ein „Vergelt's Euch der Herr“ gewünscht.

Oben erwähnten wir, daß der Krieg uns vielleicht ein bißchen genützt hat. Wir meinen damit dieses: Die Reisernte scheint dieses Jahr ausgezeichnet zu sein. Der Preis dieses Artikels ist nun bereits bedeutend gefallen. Einmal, weil man eine gute Ernte in Aussicht hat, und zum andern, weil man nichts exportieren kann. Wäre jetzt kein europäischer Krieg, dann würde der Preis trotz der guten Ernte doch nicht so niedrig sein. Von dem Finanziellen möchten wir schließend nur noch bemerken, daß wir nun doch wieder Rs. 1. 8. 0 per Monat geben wir meinen, daß Rs. 1. 4. 0 doch ein bischen zu genau gerechnet ist.

Am vergangenen Sonntag hatten wir die Freude 12 Aussätzige durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufzunehmen. Diese 12 sind etwa 9 Monate lang im Unterricht gewesen, und daß sie in dieser Zeit nicht zurück gegangen sind, dürfte andeuten, daß sie es mit diesem Schritt ernst gemeint haben. Gott wolle diese Brüder und Schwestern segnen! Seit Gründung des Asyls sind bis jetzt rund 130 Aussätzige getauft worden. Von diesen sind bereits mehrere in der Ewigkeit. Einige haben sich wieder zum Tauf-Unterricht gemeldet. Wenn unsere Gemeinden in Indien auch nicht schnell wachsen, so wachsen sie doch, wofür wir dem Herrn von Herzen dankbar sind. Allerdings mit dem Wachtum der Gemeinde wächst auch die Verantwortung und mehrt sich die Pflege der Neugewonnenen. Mir will's oft so scheinen, daß die Schwäche der Christen zum Teil unsere Schuld ist. Daheim muß der Prediger treulich Hirtenpflicht üben, sonst fehlt etwas im gesunden Wachstum der Gemeinde. Wenn dieses in christlichen Ländern nötig ist, wie viel mehr hier unter Christen, die eben aus dem Heidentum gewonnen worden sind! Aber, es scheint als wenn der Missionar mit so vielen Arbeiten überhäuft ist, daß er diesen Zweig seiner Arbeit nicht so treulich besorgt, wie er gerne möchte. Wenn dieses bei andern Missionaren nicht der Fall ist, ich habe es wenigstens zu bekennen. Aber, wenn man einen Fehler einsieht, da hat man ja auch schon einen Schritt zur Besserung getan.

Unsere Gesundheit ist recht gut aber ein bischen müde sind wir. Am nächsten Sonntag, so Gott will, gedenken wir die kleine Edna Rahel Sukau einzusegnen. Am folgenden Sonntag gedenken wir des Herrn Abendmahl zu feiern im Asyl. Am 20sten Oct. beginnt unsere Sommerschule, an welcher alle unsere eingebornen Arbeiter teilnehmen müssen. Diese wird 10 Tage lange anhalten. Am 31sten Oct. gedenken wir dann unsere halbjährliche Konferenz abzuhalten. Voraussichtlich gibt es also genug zu tun. Wenn man nur gesund ist, dann ist's aber eine wahre Freude.

Schließend möchten wir alle unsere lieben Leser ernstlich bitten, aller Arbeiter und Mitarbeiter in ihren Gebeten gedenken zu wollen. Bitte betet für die, die wir neulich getauft haben, damit sie feste, gesunde Christen sein und bleiben möchten.

Mit vielen Grüßen verbleiben wir Eure Mitarbeiter im Weinberge des Herrn,

P. A. und Martha Penner.

Champa, C. P. India, Oct. 18, 1914.

Ein Brief aus Hadjin, Asiatische Türkei.

C. B. Wiens.

Lieber Bruder in Christo!

Mit aufrichtiger Dankbarkeit empfingen wir von unserm Schatzmeister in der Heimat die Nachricht, von eurer Gabe für die Waisen in der Türkei; denn, der Herr weiß es, nötig haben sie jeden einzelnen Cent derselben. In Wirklichkeit ist seit Ausbruch des Krieges daheim so wenig gesammelt worden und so wenig hat uns erreichen können hier in der Ferne, daß wir uns gezwungen sahen, die Kinder unter ihre armen Freunde und Bekannte zu zerstreuen und das Werk für einige Zeit zu schließen. Unser Vorstand hat uns allen telegraphiert: Kommt heim, sofort. Infolge dieses Befehls haben wir hier in den letzten Tagen eine tränenreiche Zeit. Denn diese vielen Waisen und Witwen nebst andern zu verlassen mit der Aussicht, daß ihr Los Leiden und sogar Tod sein wird, ist keine leichte Sache. Es scheint mir, die herzergreifenden Szenen sind genug, auch ein Herz von Stein zu erweichen; denn wir können ja keine Hilfe von Amerika versprechen; und was sollen diese Armen tun? Wir können nur hoffen, daß der Winter nicht zu strenge sein wird und daß einige von uns werden eines Tages zurück kehren können. Wir gedenken von hier in ungefähr zwei Wochen abzufahren und hoffen, daß wir nicht zuviel Schwierigkeiten haben werden, heim nach Amerika zu kommen.

Der Herr segne euch für eure Interesse in der Waisensache hier. Da wir sehen, daß das Geld noch nicht hier ist, hoffen wir, daß unser Schatzmeister imstande sein wird, dasselbe wieder zurückzuerstatten. Wie wünschten wir, wir hätten noch Gelegenheit gehabt diese Gabe vor unserer Abreise hier anzuwenden, denn die Bedürfnisse sind so groß und Geld ist so knapp.

Wir haben liebliches Herbstwetter, und wir wünschen, alles wäre so friedlich wie sich die Natur zeigt. Mit Dank und christlichem Gruß, im Dienst des Herrn,

Dorinda Bowman.

Sec., in Hadjin.

Beizeiten!

Ein Prediger erzählte einmal in einer Predigt, daß ein Kind, welches er zu Grabe geleitet, sterbend seine Eltern gefragt habe: „Ach, werde ich auch in den Himmel kommen?" Nie, nie werden die Eltern diese Frage des sterbenden Kindes vergessen können. Aber wollen wir diese Frage denn erst dann vernehmen, wenn unsere Kinder sterben? Nein, unsere lebenden Kinder fragen uns, ohne daß sie es sagen: „Werde ich auch in den Himmel kommen?"

Ein junger Mann erklärte, erst im Gefängnis, in das er mit zwanzig Jahren kam, habe er zum erstenmal beten gesehen — dieses Wort ist eine furchtbare Anklage vor allem gegen das Elternhaus, in dem er aufgewachsen ist. Das Elternhaus muß sich seiner Verantwortlichkeit immer von neuem mit ernst bewußt werden. Es ist sehr viel Macht und Einfluß den Eltern in die Hände gelegt.

Auch für die Väter bleibt neben den Müttern eine große Aufgabe.

Eine Sünde gegen die andere.

„Ein geiziger Bauer, der seinen mächtigen Heufeim lange in der Hoffnung zurückbehielt, daß ihm im nächsten Jahre dafür der doppelte Preis geboten würde, wurde endlich von einem bekannten Heu- und Stroheinkäufer der Nachbarschaft gefragt, wieviel er für den großen Feim wohl fordere. Der Filz nannte einen sehr hohen Preis, der Händler ging darauf jedoch ohne Widerrede ein. — „Ja, wie steht's aber mit der Bezahlung?" fragte der schmunzelnde Landmann. — „O, Sie wissen ja vielleicht schon, daß ich jeden Einkauf bar bezahle, sobald ich, wie im vorliegenden Falle, das letzte Fuder davon abgefahren habe." — „Gut, also, abgemacht!" erklärte der Geizhals und bekräftigte den Vertrag noch durch einen derben Handschlag. Dann sah er befriedigt zu, wie ein Wagen Heu nach dem andern abgefahren wurde, die letzte Menge Heu holte der Händler aber niemals ab.

Ein gutes Geschäft.

Zu Georg Müller, dem bekannten Waisenvater, kam einst ein Freund und sagte: „Bruder M., ich habe Aussicht, ein gutes Geschäft zu kaufen, aber die Sache hat Eile, ich muß bis Mittag die Antwort geben."

„Mein Lieber,' antwortete der bewährte Glaubensmann, „die Sache kommt mir verdächtig vor. Wenn etwas vom Herrn kommt, so gibt er uns genügend Zeit zur Ueberlegung und zum Gebet, aber der Teufel hat's immer pressant. Ich rate dir die Hand davon fernzuhalten."

Der Freund ging, aber die Sache schien ihm so verlockend, daß er den Handel bis Mittag abmachte; aber innerhalb zweier Jahre war er ein bankerotter Mann. Der Schein hatte ihn betrogen und ließ ihn den guten Rat eines vielerfahrenen Mannes verachten, zu seinem eigenen schwern Schaden.

Große Waldfeuer.

Die gewaltigen Holzdistrikte in drei südwestlichen Staaten der Union werden seit einigen Tagen von einem Feuer heimgesucht, das bis jetzt schon ungeheuren Schaden angerichtet hat. Den größten Schaden hatte der Staat Arkansas bisher zu leiden. Man glaubt, daß die Brände in Louisiana mit denen in Arkansas zusammenhängen, da es der an Arkansas grenzende Teil des Staates ist, der durch das Feuer bedroht wird. In Oklahoma hat das Feuer bisher noch keinen großen Umfang genommen, doch befürchtet man, daß dies geschehen wird, falls nicht ein starker Regen den Bränden ein Ende macht. Viele Scheunen und Einzäunungen sind bereits den Flammen zum Opfer gefallen, doch wurden Verluste an Menschenleben bisher nicht gemeldet. Die Bevölkerung der bedrohten Distrikte hat sich an die Regierung um Hilfe gewandt.

Belgier kampfesmüde?

Ein interessantes Stimmungsbild aus den in Holland für die flüchtigen belgischen Soldaten eingerichteten Lagern wurde amtlich in Berlin der Veröffentlchiung übergeben. Die belgischen Offiziere, so heißt es darin, erklärten, sie hätten es nachgerade satt, arme belgische Soldaten der Selbstsucht Englands zu opfern, und überredeten daher ihre Soldaten, zu desertieren, wobei sie ihnen sagen, daß der König nicht im geringsten mit Opfern an belgischen Menschenleben einverstanden sei.

Wollen Lebensunterhaltskosten vermindern.

Verschiedene amerikanische Städte machen große Anstrengungen, um die Kosten des Lebensunterhalts zu vermindern. Die Stadt Rochester in New York hat sich die Lieferung von Milch angelegen sein lassen mit Hinblick auf die wichtige Rolle, die sie in der Ernährung der Kinder im zarten Alter spielt, mit dem Resultat, daß die Stadt die Milch von den Farmern bezieht und sie an die Konsumeten liefert. Durch Vereinfachung des Betriebes soll in dieser Ware eine Ersparnis von $500,000 an Betriebskosten erzielt worden sein. In New York liegt die Absicht vor, städtische Kühlhäuser anzulegen und darin Waren für den späteren Gebrauch aufzuspeichern. Durch diesen Mitbewerb der Städte will man die Preise für Nahrungsmittel niedriger halten. In anderen Städten will man eine direkte Verbindung zwischen Farmern und Verbrauchern herstellen. Kurzum, die Verwohlfeilung der Nahrungsmittel scheint als eine Pflicht der städtischen Verwaltung aufgefaßt zu werden.

— Chr. Botsch.

Das Problem der Erntearbeit.

Die Abhaltung einer zwischenstattlichen Konferenz zur Beratung über die Frage, wie am besten eine geeignete Verteilung von Erntearbeitern für die verschiedenen getreidebauenden Staaten erzielt werden könne, wurde für den 7. Dezember in Kansas City anberaumt. Die Konferenz steht gewissermaßen unter Leitung der Bundeskommission für Industrieangelegenheiten. Viele Eisenbahnbeamte, Staats-Arbeitskommissäre und westliche Farmer haben bereits ihre Teilnahme an der Konferenz zugesagt.

Hauptaufgabe der Konferenz soll sein, dem alljährlich wiederkehrenden Uebelstande abzuhelfen, daß einige Gegenden geradezu mit Erntearbeitern, die aus den verschiedenen Städten zugeschickt werden, überschwemmt werden, während es in anderen Gegenden bei den höchsten Lohnangeboten nicht möglich ist, die nötigen Arbeiter zu finden. Kurz, es soll ein vernünftiges System der Arbeiterverteilung eingeführt werden.

Sturm.

Vom 7. Dezember wird aus Washington berichtet: „Ein Orkan, der seit Samstag abend die atlantische Küste heimsucht, wütet heute mit besonderer Kraft in der Region von Virginia Capes. Warnungssignale wurden von Hatteras N. C., bis nach Eastport, Maine, entsandt, so schnell wie möglich einen Hafen aufzusuchen, denn der Sturm nehme nicht ab sondern zu.“ Um Mitternacht hatte die Geschwindigkeit des Sturmes bei Block Island 72 Meilen die Stunde erreicht.

Aus Atlantic City wird berichtet: Der starke Wellendrang hat überall Schaden angerichtet, doch als bedeutend darf nur der am Pier verursachte bezeichnet werden. Teile der Ortschaften Longport und Ventor sind unter Wasser gesetzt. Das Hochwasser ist gleichfalls in etliche Straßen von Atlantic City gedrungen.

Unfall bei Manöver.

Das amerikanische Torpedoboot MacDonough wurde während einer Uebung in der Nähe des Hafens von New London Conn., von einem von dem Unterseeboot K-6 abgeschossenen blinden Torpedo getroffen, der gerade über der Wasserlinie in der Nähe des Bugs stecken blieb. Das beschädigte Fahrzeug wurde in den Hafen nach dem Dock einer Schiffbaufirma gebracht, um an Ort und Stelle repariert zu werden.

Das Torpedoboot diente dem Unterseeboot, das zurzeit des Unfalls unter wasser fuhr, als Begleitschiff.

Geheime Mission.

Per Ostberg, ein persönlicher Kourier des Königs von Schweden, langte am Montagnachmittag auf dem Dampfer Hellig Olao von Christiansand in New York an. Er ist der Ueberbringer einer Botschaft König Gustavs an die schwedische Botschaft in Washington. Nach seiner Erklärung ist die Botschaft von solcher Wichtigkeit, daß sie weder der Post noch dem Kabel anvertraut werden durfte. Ostberg fuhr sofort mit dem nächsten Zug von New York nach Washington.

Fortsetzung.

Meine Geschichte ist noch nicht zu Ende, also noch etwas Aufmerksamkeit, bitte. In der Zwischenzeit, will zuerst bemerken, ist die Grundlage unserer Kolonie gelegt, also muß doch was dabei sein. Allerdings, nicht alle Kolonien sind erfolgreich, es tut nicht immer der gute Boden, auch nicht die Lage allein. So haben in unserer Gegend viele Tausende im Panhandle von Texas angelegt; o, das Land kuckte so schön an, doch — es regnete halt sehr selten, ja da hatte man besser im westlichen Kansas und Nebraska getan. Dann dort am Golf muß man aufpassen, daß das Land wohl drainirt, wie schon gesagt, all dem, werte Leser, haben wir vorgesehen. Wir haben schwarzen, reichen Prärieboden zum Beispiel, und zwar bei den besten Städten gelegen, also Absatz. Kommt mal das Gras ansehen und dazu die künstlichen Gräser. Milch hat einen sehr hohen Preis und füttert man hier neben den vielen Gräsern u. sw.. eine Combination von „Cotton seed hulls, cotton seed meal and corn“ zu gleichen Teilen. Das Land ist in der Nähe von 5 Stationen, dazu an der Kunststraße und 35 Meilen von einer $35,000 Creamery gerade gebaut, in der Nähe der schönsten Städte. Dann farmen wir Corn (unser County letztes Jahr hatte den ersten Preis für Corn und der Preis hier bei dem Hafen sehr hoch) bringt 6% auf $562.50 per Acre und Cotton zu 6% $833 per Acre und dieses Land auf zehn Jahre Zeit mit $5 per Acre Anzahlung verkaufen wir zu $30 per Acre. Da ist also Gelegenheit für den Kapitalisten und den Renter. Trotzdem wir 45 Zoll Regen haben, gibt es bei uns doch durchschnittlich 275 Tage im Jahre Sonnenschein, o, solch ein Klima! wiederhole ich. Kein Experiment hier, bitte sich die Sache anzusehen bei den erfolgreichen Farmern. Jeder Acker ist fertig für den Pflug. In unserer Nähe eine Sägemühle, wo wir Bauholz riesig billig beziehen. Billige Raten nun täglich und mein Partner und ich machen beinahe wöchentlich Reisen dorthin, bitte macht mit und vor allem schreibt mir um nähere Auskunft.

J. H. Penner,

Beatrice, Neb.

Kampf der Suffragetten.

Präsident Wilson erklärte sich am Montag bereit, eine Delegation demokratischer Frauen zu empfangen, die seine Unterstützung zur Annahme eines Zusatzes zur Konstitution, durch welchen das Frauenstimmrecht im ganzen Lande eingeführt wird, erlangen wollen. Der Präsident hat schon früher einer anderen Delegation mitgeteilt, daß nach seiner Ueberzeugung die Einführung des Weiberstimmrechts eine Sache der einzelnen Staaten, nicht aber des Bundes sei.

Aus dem Felddienst.

Als der Herr Abram berief aus seinem Lande, von seiner Freundschaft und aus seinem Hause, sprach er zu ihm: „Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein." (1. Mose 12, 2.) Auch du sollst ein Segen sein und deinen Gott verherrlichen, wo du bist, und Seelen zu gewinnen suchen für deinen Gott, wie du kannst. Im Verlaufe unserer Grenzbesetzung kam ich zu lieben Glaubensgeschwistern im Jura ins Kantonnement. An einem Sonntag durfte ich mit mehreren Kameraden ihren Gottesdienst besuchen und mich erquicken an den herlichen Verheißungen des Wortes Gottes. Da hieß es nicht nur „du sollst", sondern „ohne mich könnet ihr nichts tun (Joh. 15, 5); ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe."

Wie ein stilles, helles Licht kann man leuchten, gerade wie unsere Quartiergebr. Bald hieß es unter den Soldaten, die Leute seien Alttäufer, und ein Unteroffizier bekannte: „Ich habe weder den Meister noch seine Frau noch die Kinder fluchen hören und habe nie etwas Ungerades gesehen." Ein Offizier nahm seine Leute beiseite und ermahnte sie, sich im Hause anständig aufzuführen; denn die Bewohner lieben Spielen und Fluchen nicht. Gewiß ein Zeichen, daß der Fromme ein Licht auf einem Leuchter ist, das gesehen wird und nach dem sich viele Augen richten. Meine Bitte an alle Gläubigen ist: Betet für einander, für die im Felde stehenden und geprüften Geschwister, daß sie ein Segen sein können zur Ehre Gottes. J. B. G. — Zionsp.

In unserem Lande soll es 10 Millionen Menschen geben, die keine Bibel besitzen.

Juden nicht ausgewiesen.

Die türkische Regierung hat dem Staatsdepartement in Washington die Versicherung gegeben, daß die im Ottomanischen Reich lebenden russischen Juden nicht ausgewiesen werden, vielmehr die Erlaubnis erhalten würden, sich als Türken naturalisieren zu lassen. Das American Jewish Commitee kündigte gleichzeitig am Sonntag an, daß in Jaffa allein 5000 Juden um Gewährung des Bürgerrechts nachgesucht hätten. In und um Palästina leben etwa 25, 000 russische Juden.

Ein Gelehrter hat in Yokohama, Japan, ein Glasgebäude errichtet, 44 Fuß lang, 23 Fuß breit und 17 Fuß hoch, das staubfrei und mikrobensicher sein soll.

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit "Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.



Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschläge mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel frei mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel u. Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog frei.

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Tätigkeit in Emden.

„Meldungen aus Nord - Holland besagen, daß eine ungewöhnliche Tätigkeit in Emden vorherrscht", telegraphiert der Korrespondent der Exchange Tel. Co. im Haag. Die Nachricht sagt weiter.: „Fischer, die täglich nahe den deutschen Gewässern kreuzen, sagen, daß die deutsche Flotte sich auf einen entscheidenden Kampf in der Nordsee vorbereitet. Prinz Heinrich von Preußen weilte gestern in Emden und inspizierte die Torpedo- und Unterseeboote.

Zweimal in 25 Jahren. Herr Georg Zimmermann von Steward, Ill., schreibt: „Wir haben Forni's Alpenkräuter jetzt schon über 25 Jahren in unserer Familie, und es hat uns manche Doktor-Rechnung erspart. Während dieser Zeit haben wir den Arzt nur zweimal gerufen. Das bedeutet sicherlich viel in einer Familie von sechs Kindern."

Es gibt wohl keine andere Medizin, die so sehr Hausmittel geworden ist, wie Forni's Alpenkräuter. Apotheker verkaufen es nicht. Spezial-Agenten liefern es dem Publikum, oder man wende sich direkt an die Hersteller: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Christlicher Hauskalender für 1915



Abreiß-Kalender für das christliche Haus.

Der Christliche Hauskalender stellt sich auch für dieses Jahr wieder in neuem Gewande ein.

Die farbige Ausführung ist wie in den Vorjahren eine mustergiltige.

Die altbewährten Mitarbeiter haben den Kalender auch für den neuen Gang in die Welt mit einem reichen Schatz aus dem Worte Gottes ausgestattet, so daß er sich als ein guter Hirte und getreuer Führer für alle Glieder des christlichen Hauses darbietet.

Preis:

35c. franco. Ein volles Dutzend $3.00. Porto extra.

Krökers Abreißkalender

Herausgegeben von J. Kröker, Halbstadt, Südrußl. nicht vorrätig

Christliche Familien Kalender

Krökers Kalender nicht vorrätig

Odessaer Wirtschaftskalender nicht vorrätig

Infolge der Unterbrechung des Postverkehrs mit Rußland können Krökers und Odessaer Kalender nicht geliefert werden.

Der Familien Kalender

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus, Scottdale, Pa.,

Preis einzeln	.06
Per Dutzend	.45
Per Hundert	3.50

Auf Einsendung des Betrags erfolgt freie Zusendung Adressiere:
MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

Deutschland und Irland.

Sir Roger Casement von Dublin, einer der Führer der irländischen Freiwilligen, wurde in dem Auswärtigen Amt zu Berlin empfangen. Er berichtete, in Irland würde das Gerücht verbreitet, daß ein Sieg der deutschen Waffen für die Irländer großen Schaden bedeuten würde, weil ihre Kirchen und Häuser einer deutschen Invasionsarmee auf Gnade und Ungnade überlassen würde.

Der stellvertretende Staatssekretär des Aeußern erklärte darauf Sir Roger im Auftrag des deutschen Reichskanzlers, die deutsche Regierung müsse entschieden Verwahrung gegen derartige Insinuationen einlegen. Deutschland, so erklärte der Staatssekretär weiter, würde niemals in Irland mit dem Gedanken einrücken, das Land zu erobern oder die Regierung Irlands anzutasten. Sollte das Schlachtenglück deutsche Truppen nach Irland bringen, so würden die Truppen nicht mit der Absicht kommen, zu zerstören und zu plündern, sondern als die Armee eines Landes, welches von Wohlwollen gegen Irland durchdrungen ist. Deutschland wünschte aufrichtig daß Irland frei bleibe und gedeihe.

Kanada und Krieg.

Einhunderttausend Männer in den Ver. Staaten haben Kanada ihre Dienste im europäischen Krieg angeboten, wie Generalmajor Hughes, Kanadas Milizminister, im Canadien Club zu New York erklärte. Hunderte von Amerikanern, fügte er hinzu, befänden sich bereits beim ersten und zweiten kanadischen Kontingent.

Japaner nach Europa.

Arthur Diesh, Gründer der Japan Society und eine Autorität in englisch - japanischen Angelegenheiten, erklärte am Sonntag in einer Zeitungsnachricht, Japen sei bereit nötigenfalls eine halbe Millionen Truppen nach Europa zu bringen, falls die Verbündeten mehr Truppen brauchen sollten. Der Transport würde über die trans - sibirische Bahn und mittels japanischen Dampfern erfolgen und nicht länger als zwei Monate in Anspruch nehmen.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel DeutschEnglisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Für Leser in Canada.

Prämie No. 8 wird von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ——————

Postamt ——————

Route ——— Staat ——————

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Die an Solymans Reich anstoßenden Distrikte von Ungarn hatten bereits den ersten Stoß auszuhalten. Von allen Seiten brachen die Mordbanden der türkischen Statthalter über die Grenze. Die sogenannten Senger und Brenner flogen auf ihren windschnellen Rossen über die Ebenen des unglücklichen Landes, alles mit Mord und Brand erfüllend, ehe noch das kaiserliche Heer unter Auersperg und Lazarus Schwendi heranziehen konnte, während einstweilen die Einwohner selbst, wie sie eben konnten, der drohenden Gefahr sich zu erwehren suchten. Auf den Burgen waren die Alarmfeuer angezündet, jeder Edelmann schickte den blutigen Spieß an die ihm gehörigen Gemeinden, um die streitbaren Männer nach den im voraus bestimmten Sammelplätzen zu rufen, und die Sturmglocken tönten Tag und Nacht. Alle Straßen und Wege waren mit flüchtigem Landvolke erfüllt, das auf einzelnen Höfen und Dörfern wohnhaft, nun in die Festungen oder in die Städte und Städtchen sich zog, welche in aller Eile befestigt waren und wenigstens für den ersten Anfang einigen Schutz gewährten.

Im Grunde waren die Grenzbewohner solche Ueberfälle schon gewohnt, und es ging darum alles trotz des Schreckens, der durch das Land sich verbreitete, in einer gewissen Ordnung vor sich. Die Schaf- und Roßherden, welche den eigentlichen Reichtum der Bewohner ausmachten, wurden in die Wälder und Sümpfe getrieben, wo man sie, wenn sie nicht zufällig dem Feinde in die Hände gefallen waren, gewöhnlich wieder fand, da sie gewohnt waren, sich im Freien selbst ihre Nahrung zu suchen. Bares Geld und das wenige Geräte, was zu einem ungarischen Haushalte gehörte, wurden mit in die Stadt genommen, die leerstehenden Häuser, welche, nur aus Balken und Lehm bestehend, keinen großen Wert hatten, wurden dem Feinde preisgegeben, um nach seinem Abzug mit geringen Kosten wieder aufgebaut zu werden. In der zum Sammelplatz bestimmten Burg oder Stadt war jeder von auswärts kommenden Familie schon im voraus ihr Quartier angewiesen, das zwar oft nicht das bequemste war, aber Leuten, die nie gewohnt waren, besondere Ansprüche zu machen, vollständig genügte; das zur Nahrung nötige Mehl und Vieh brachte jede Familie mit, und wenn ein solcher Aufenthalt nicht zu lange dauerte, hatte er sogar manches Anziehende, da er außer den Jahrmärkten fast die einzige Gelegenheit bot, bei welcher Freunde und Verwandte, die in weiter Entfernung von einander auf ihren einsamen Höfen wohnten, sich wieder einmal sehen und ihre Erlebnisse sich gegenseitig mitteilen konnten.

Einen Teil der Bevölkerung gab es endlich, der sich freute, wenn der Feind in das Land fiel, nämlich das fremde und einheimische Kriegsvolk, dem die Aussicht auf Kampf und Beute lieber war, als der lästige und einförmige Wachtdienst in den Blockhäusern an der Grenze, sodann die gesamte Jugend des Lanedes, welche nicht umsonst den langen Winter hindurch von den Heldenthaten ihrer Väter wollte gehört haben, und nicht eher sich für mündig hielt, als bis sie auch den Säbel im Kampf mit den türkischen Nachbarn geschwungen, endlich die Scharen des herrenlosen, herumziehenden Gesindels, das nichts zu verlieren hatte, wohl aber in Zeiten allgemeiner Verwirrung im Trüben zu fischen hoffte.

So sah es in dem Lande aus, welchem unsere Reisende voll froher Hoffnung zugewandert waren. Wir wollen uns nun nach ihnen wieder umsehen.

Konrad und Joseph hatten die mühselige und für die damalige Zeit sehr weite Reise beinahe zurückgelegt. Sie hatten weder den nächsten Weg eingeschlagen, noch gerade mit besonderer Eile das Ziel ihrer Reise zu erreichen gesucht. Da sie beide mit geringer Barschaft versehen waren, durften sie die kleine Beihilfe nicht verschmähen, welche auch heute noch der Handwerksbursche mitnimmt, wo es ihm möglich ist. Keine große Stadt wurde umgangen, wenn sie nicht allzuweit vom graden Wege ablag. Konrad erhob da bei der Gerberzunft das übliche Geschenk, und Joseph suchte seine Glaubensgenossen heim. Hie und da wurde ihnen auch in den einzelnen Bauernhöfen, wohin selten ein Fremder sich verirrte, freundliche Aufnahme, und sie machten dann einen Rasttag, um ihre Wäsche und ihre Schuhe wieder in den gehörigen Stand zu setzen. Joseph mußte allerdings sich meist mit einem Nachtlager in der Scheune oder auf dem Heuboden begnügen, im übrigen jedoch wurde er um seines Begleiters willen, dessen Erzählung von dem Zweck seiner Reise ihm die Teilnahme der Bauern sicherte, während seine Jugend und sein bescheidenes Wesen ihm das Herz der Hausfrau gewann, nicht unfreundlich aufgenommen. Von Kind auf gewohnt, sich als Jude Mißtrauen und Geringschätzung gefallen zu lassen, machte er nur sehr bescheidene Ansprüche an die Gastlichkeit des Landvolks und war seelenvergnügt, daß er sich vor jeder übleren Behandlung durch den Schutz seines Kameraden gesichert wußte. Dieser nämlich hatte die bäurische Schüchternheit, mit welcher er anfangs unter unbekannten Leuten sich bewegte, bald verloren, und die wenigenmale, wo einige Landstreicher sich wollten beikommen lassen, an dem Judenburschen ihren Mutwillen zu üben, hatte er das von dem alten Isaak ihm übertragene Amt des Engels Raphael so kräftig ausgeübt, daß sein Schützling mit großer Befriedigung bemerkt hatte, was es doch um einen treuen Gesellen für eine schöne Sache sei. Wenn er sich recht prüfte, mußte er sich gestehen, daß er eigentlich noch nie so wohl und behaglich sich gefühlt habe, als auf dieser Reise. Es that ihm wohl, nicht wie bisher immer nur gleich einem Dieb und Uebelthäter unter beständigen Vorsichtsmaßregeln gegen Verfolgung sich durchs Leben schleichen zu müssen, sondern auch einmal wie ein Mensch mit freiem Auge und ehrlichem Gewissen sich die Welt ansehen zu können, und wenn er nun die schlichte, treuherzige Art seines Gefährten, sowie die mannigfachen Beweise von Wohlwollen betrachtete, die ihm hie und da in christlichen Häusern geworden waren und gerade in denen am meisten, in welchen man am eifrigsten auf das Christentum hielt, so kamen ihm die Gojim nicht halb so schlimm mehr vor, als sein Vater sie gemacht hatte. Das Birchas Hamminim, d. i. das Fluchgebet gegen die Christen und alle Ketzer, hatte er schon lang aus seinem Morgengebet weggelassen, und wenn sein Reisegefährte den Morgen- und Abendsegen nebst dem christlichem Glauben sprach, hielt er sich nicht mehr die Ohren zu, wie er auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters hätte thun sollen, sondern merkte unwillkürlich darauf. Ja einmal auf der Reise ertappte er sich sogar über dem Versuch, den christlichen Glauben nachzusprechen, und machte die Entdeckung, daß er von Wort zu Wort ihn auswendig wußte.

Am Abend eines heißen Sommertags

---

finden wir die zwei Wanderer mitten in einem der unabsehbaren Wälder, welche damals das südliche Ungarn bedeckten. Sie waren den ganzen Tag über gewandert, ohne ein Dorf oder auch nur ein einzeln stehendes Haus anzutreffen. Der Weg, den sie verfolgten, war wenig betreten und noch kein Ende desselben abzusehen, obwohl es schon stark auf die Nacht zuging und die beiden jungen Leute sich sehr nach einer Mahlzeit und einem Nachtquartier sehnten.

Fortsetzung folgt.

Ein Widerruf.

Der Genfer Schriftsteller Albert Malsch, der gegen die deutsche Heeresführung die Anklage erhoben hatte, in Belgien seien Einwohnern die Augen ausgestochen, vielen die Hände abgeschlagen worden, die Opfer dieser deutschen Grausamkeit seien im Spital St. Julien bei Genf zu Hunderten zu sehen, gesteht in der Gazette de Lausanne zu, daß seine Gewährsmänner ihn getäuscht hätten. Die Erkundigungen und Feststellungen des deutschen Konsulats in Genf seien in dieser Hinsicht einwandfrei; er bedauert seinen Irrtum und bittet die Zeitungen, die seine unbegründeten Vorwürfe nachdruckten, auch seine Berichtigung zu veröffentlichen.

Verschiedene Wertschätzung der Nationen.

Im Jahre 1791 war zur Auswanderung nach Amerika bei den Europäern noch so wenig Lust vorhanden, anderseits aber waren die jungen Unionsstaaten noch des zuziehenden Menschenmaterials so bedürftig, daß die Regierung der Vereinigten Staaten den Schiffskapitänen für jeden Auswanderer, den sie ihnen zuführten, eine Prämie zahlte. Dabei maß sie aber nicht jeden Eingewanderten nach demselben Maß, machte vielmehr einen starken Unterschied zwischen den Angehörigen der verschiedenen Völkerschaften, je nachdem sie bei der Urbarmachung und Kolonisation des noch sehr dünn bevölkerten Kontinents ihre Dienste mehr oder minder schätzen gelernt hatte.

Es bestand dafür ein richtiger Tarif. Die niedrigste Wertschätzung erfuhr darin der Irländer. Für ihn erhielten die Schiffskapitäne 35 Dollars. Für den Engländer gab es 55 Dollars, für den Schotten 60 Dollars, für den Franzosen 75 Dollars. Der Deutsche brachte die höchste Prämie ein, nämlich 100 Dollars.

Englischen Minen.

Wie am Sonntag amtlich in Berlin bekannt gegeben wurde, wird aus Holland gemeldet, daß eine offizielle Untersuchung ergeben habe, daß sämtliche hundert oder mehr Seeminen, welche an der Küste Hollands angeschwemmt wurden, britischen und nicht deutschen Ursprungs seien.

Jemand hat die Federn einer Henne gezählt und fand 8120 Stück.

Ital. Arbeiter in Deutschland.

Giornale d'Italia veröffentlicht einen Brief aus Deltingen in Bayern, der im Namen von 44 italienischen Arbeitern Angelo Paravia geschrieben wurde und in dem gegenüber den von französischen Blättern verbreiteten Gerüchten erklärt wird, daß die italienischen Arbeiter in Deutschland gut behandelt würden. Diejenigen, die in die Heimat zurückzureisen wünschten, hätten bereitwillige Unterstützung erfahren, und der König von Bayern selbst habe in der Nähe von München 400 Italienern ein Mal gegeben. Paravia wünscht, daß dieser Brief veröffentlicht werde, um die falschen Berichte der französischen Zeitungen zu widerlegen und die Familien zu beruhigen. Er schließt, daß die seit sieben oder acht Jahren nach Deutschland gekommenen italienischen Arbeiter immer die gleiche Behandlung erfahren hätten.

Türkische Depeschenzensur.

Die türkische Regierung hat die verschiedenen Kabelgesellschaften davon in Kenntnis gesetzt, daß alle Depeschen von oder nach den kriegführenden Ländern von der Türkei nicht angenommen und nicht weiter befördert werden würden. Die Vertreter der neutralen Mächte in der Türkei dürfen mit ihren Regierungen keine in Geheimschrift verfaßte Depeschen austauschen, auch nicht mit den Vertretern Nur Depeschen in deutscherSprache werden vor, nach und durch Konstantinopel, Bagdad, Basserah, Semavaa, Kaiazimie, Hanekine, Hille und Hindie gestattet.